

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
 im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer
 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer
 Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)
 für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
 beträgt für die 4 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-
 Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW.,
 Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.
 Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an
 Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Boulanger.

Das „Probepublizität“ vom vorigen Sonntag ist zwar
 mäßig mißlungen — welche Mühe sich auch die deutschen
 Republiken geben mögen, das Fiasko ihres Günstlings zu ver-
 bergen — allein Boulanger wird darum doch wieder auf-
 kommen und noch viel von sich reden machen.

Das Lächerliche tödtet so wenig als „moralische Nieder-
 lagen“. Wenn jemand sich den Fluch der Lächerlichkeit
 aufgeladen hat, so ist es Boulanger und wenn jemand
 „moralische Niederlagen“ erlitten hat, und zwar Niederlagen
 der erdrückendsten Wucht — so ist es Boulanger. Und
 doch ist er immer wieder emporgeschwollen wie ein Steinhau-
 mann.

In deutschen Zeitungen, die von chauvinistischer Selbst-
 überhebung über die „verkommenen“ Franzosen durchdrungen sind,
 ist es Mode geworden, zu sagen, Boulanger sei durch die
 Fehler und Thorheiten seiner Gegner, insbesondere der Re-
 gierung, zum großen Manne gemacht und vor den natür-
 lichen Folgen seiner albern und verwerflichen Handlungen
 bewahrt worden. Das ist aber entschieden eine Ungerech-
 tigkeit.

Es fällt uns nicht ein, dem jetzigen Ministerium
 Constans oder dem vorigen Ministerium Floquet
 pantomimische Unsehlbarkeit zuschreiben zu wollen; wir
 wissen sehr wohl, daß beide Ministerien sich Boulanger gegen-
 über verheerliche Fehler haben zu Schulden kommen
 lassen, allein diese Fehler waren keineswegs so grob, daß sie
 die Machtstellung Boulanger's und die Rolle, welche er
 spielt, erklären könnten! Wir haben schon wiederholt in
 diesen Blättern darauf aufmerksam gemacht, daß demo-
 cratische Regierungen sich ihrer politischen Gegner nicht so
 leicht entledigen können, wie despotische; und es kann außer-
 dem nicht geleugnet werden, daß z. B. die „Abführung“
 Boulanger's durch Floquet — in dem bekannten Duell —
 und die Art, wie der „tapfere General“ durch das
 Ministerium Constans aus Frankreich „hinausgegrault“
 wurde — ganz gute Schachzüge waren.

Der Grund, daß Boulanger alle Blamagen überdauert
 hat, muß also ein anderer sein. Und wir brauchen ihn
 auch nicht lange zu suchen: General Boulanger ist das
 Werkzeug aller Feinde der französischen Republik,
 die sich dahin vereinigt haben, ihn zum „großen Mann“, zu
 dem vom Schicksal bestimmten Retter aufzupuffen. Legiti-
 misten, Orleanisten, Bonapartisten, — einige unzufriedene
 Radikale — kurz alle inneren Feinde der französischen Re-
 publik — alle ohne Ausnahme — haben Boulanger auf den
 Schild gehoben; und die zahlreichen und mächtigen Feinde,
 welche die französische Republik im Ausland hat, haben sich
 den inneren Feinden angeschlossen.

Es ist wahr, Herr Boulanger hat auch persönlichen Ehrgeiz
 und wünscht eine selbstständige politische Rolle zu spielen, allein
 er hat längst begriffen, daß ein „demokratischer Bonaparte“

heutzutage auch nicht mehr auf drei Monate möglich ist,
 und er hat sich darin gefunden, die bezahlte, wohlbezahlte
 Puppe sämtlicher zahlungsfähigen Feinde der Republik zu
 sein — wobei ihn die geheime Hoffnung erfüllen mag, daß
 es der Puppe schließlich doch noch gelingen werde, seine
 Brotgeber über den Köffel zu barbieren und eine Dynastie
 Boulanger zu gründen. Indeß wie dem sei — der „brave
 General“ ist jetzt für die Rolle, welche er spielt, bezahlt,
 sehr gut bezahlt.

Sehr gut — mit Millionen . . .
 Und da stehen wir denn vor der Frage: woher diese
 Millionen? Wer bezahlt den Boulanger? Es sind
 schon verschiedene Antworten gegeben worden, allein sie alle
 sind nicht vollständig befriedigend.

Die Einen haben gesagt: Boulanger, der von Hause
 aus keinen Pfennig hat und bis zum Tag, wo er Kriegs-
 minister wurde, auch nur Schulden hatte, werde von den
 Bonapartisten und Orleanisten besoldet. Nach Anderen wird
 er von einem Konsortium amerikanischer und französischer
 Bankiers (Raffay und Konsorten) „gehalten“, die ihn
 jährlich mit ein paar Millionen versorgen unter der einzigen
 Bedingung, daß er, wenn das Glück ihm günstig ist und
 die Republik zu seinen Füßen liegt, ihnen Frankreich zum
 Ausrauben übergebe. Eine dritte Lesart ist, die
 Jesuiten und andere religiöse Körperschaften versorgten den
 Boulanger mit Geld, weil er ihnen die Wiederherstellung
 des Pfaffenregiments versprochen. Und wieder Andere reden
 von einer romantischen Geliebten, die viele Millionen reich
 sei, und den „brav' general“ im Gold schwimmen lasse.

Die letztere Lesart kann sofort ins Reich der wesen-
 losen Mythen verwiesen werden, obgleich Boulanger jeden-
 falls ein homo ontretent*) ist.

Die drei anderen Lesarten enthalten jedoch unzweifelhaft
 einen Theil der Wahrheit. Es steht fest, daß die Kandidatur
 Boulanger's Gegenstand der Selbstspekulation geworden ist. Von
 dem Einfluß, welchen die großen Finanzmänner und Finanz-
 gesellschaften in Frankreich erlangt haben, kann man sich bei
 uns kaum einen Begriff machen. Wie sich gelegentlich des
 „Kupferings“ zeigte, ist die „Hohe Finanz“ (haute finance)
 aufs Engste mit der Politik verwaachsen, und die Herren der
 „Hohen Finanz“ sind so begehrt geworden, daß es ihnen
 an den Eisenbahnen, Bergwerken, Kohlengruben etc. nicht
 mehr genug ist, sondern daß sie den ganzen Staat haben
 wollen. Bis zu einem gewissen Grad ist Frankreich schon
 jetzt in den Langfingern der hohen Finanz, aber die Not-
 schuld und Konsorten, die gegenwärtig das Ausbeutungs-
 geschäft betreiben, haben raublustige Nebenbuhler, die ihnen
 die Beute abjagen und das Ausbeutungsgeschäft rationeller
 und vernünftiger betreiben möchten.

„Der Staat ein Spekulationsobjekt! O, diese verkom-
 menen Franzosen!“ ruft vielleicht ein deutscher Reichs-
 pharisäer aus. Nur still, Ihr germanischen Jugendbolde —
 habt Ihr den Berliner Lieferungsprozeß vergessen? Und
 die Kieler Unterschleife? Und die Dresdener Unterschleife?
 Und — last not least — den famosen Agrarierfeldzug
 gegen den Geldbeutel des „armen Mannes“? — Also still!
 In Frankreich ist die bürgerliche Gesellschaft bloß etwas
 weiter entwickelt, als bei uns, etwas „zivilisierter“ und etwas
 methodischer.

Genug, Banquiersgelder, zu denen Herr Madon bei-
 tragen mag, wandern in Boulanger's Kieftaschen. Außerdem
 auch Pfaffenfelder und Dynastengelder. Das Geld riecht nicht,
 und der Boulanger nimmt das Geld, wo er es findet.
 Bonapartistengelder, Legitimistengelder, Orleanistengelder.
 Und die Gelder aller anderen mit Geld gesegneten Feinde
 der Republik!

Seikel ist er nicht — er hat als Minister sogar die ge-
 heimen Fonds bestohlen und seine Protektion verkauft à la
 Wilson — das ist erwiesen.

Mit der Intelligenz des Mannes ist's nicht besser be-
 stellt als mit seiner „Moral“. Indeß das schadet ihm nichts.
 Die Gesellschaft, welche ihn unterstützt, weil sie den Gott-
 seibens von Republik los sein will, fragt nichts nach Moral,
 und was die Intelligenz betrifft, so wäre ein Alzuviel von
 diesem Artikel beim „tapferen General“ ihr nur unbecom.
 Ein Werkzeug darf nicht zu intelligent sein — sonst hört
 es auf, Werkzeug zu sein.

Die Generalratswahlen des vorigen Sonntag haben
 den Beweis geliefert, daß Boulanger's Brotgeber ihren Ein-
 fluß und den Zauber seines Namens überschätzt hatten.
 Darum dürfen wir aber nicht schlussfolgern, die bevorstehende
 Kammerwahl werde dem Boulangismus den Sarau machen.

Die Feinde der Republik sind mächtig und können nicht
 im Handumdrehen besiegt werden. Die Gefährlichkeit, oder
 richtiger ausgedrückt: das Kritische der Situation besteht
 darin — und dies gilt nicht bloß von Frankreich —, daß
 die Bourgeoisie immer reaktionärer wird, weil sie weiß, daß
 alle Errungenschaften und Mittel der Demokratie dem sozia-
 listischen Proletariat zu gute kommen, und daß das Prole-
 tariat noch nicht im Stande ist, die Erbschaft der politischen
 Macht anzutreten.

Immer mehr wenden sich in Frankreich die besitzenden
 Klassen von der Republik ab; desto festere Stützen gewinnt
 sie in den arbeitenden Klassen, vorausgesetzt, daß sie deren
 Sympathien nicht gewaltsam verfehrt, und ihre einzigen
 ehelichen Freunde nicht in das Lager der Unzufriedenen
 treibt.

Jedenfalls ist die Republik noch nicht gefährdet — selbst
 ein Wahlsieg des Boulangismus würde die Existenz der
 Republik nicht bedrohen. Allein der stillschweigende „Hunger-
 wechsel“, den das französische Proletariat auf die Republik
 gezogen hat, muß endlich eingelöst werden. Im Verzug ist
 allerdings Gefahr.

weiter verfolgte, unliebamen Elat zur Folge haben
 konnte, das Kreuz zu machen. Fürs Zweite bietet er dem
 Staat einen vortheilhaften Pachtvertrag an, der um 50 Pro-
 zent günstiger ist, als der bisherige. Drittens kommt er mit
 einem hochherzigen Opfer der Hofkammer zu Hilfe und setzt
 sie in die Lage, den Angriff des Hofkriegsrathes siegreich
 abzuwehren zu können. Er ist ein dreifacher Goldmann.
 Nein, ein vierfacher sogar. Doch davon weiß der Erzellenz-
 herr noch nichts. Er sollte erst dann es erfahren,
 als er in sein Palais nach Hause kam, um zu diniten
 und sein Reitknecht ihm mittheilte, jener Herr aus Ungarn,
 dem Se. Erzellenz aufgetragen, auf die Achttausend-Gulden-
 Pferde für ihn zu bieten, habe die Pferde gebracht; über
 den Preis werde er schon persönlich Sr. Erzellenz Bericht
 erstatten.

Ein vierfacher Goldmann!

Als Timar Abends den gnädigen Herrn in seinem Bureau
 aufsuchte, konnte er auf allen Gesichtern der ihm Be-
 gegnenden ein verbindliches Lächeln wahrnehmen — den
 Widerschein des Goldes. Der Erzellenzherr kam ihm bis
 zur Thür entgegen und empfing ihn dort. Er führte ihn
 an den Schreibtisch. Dort lag der Kontrakt ausgebreitet;
 fertig, mit allen Unterschriften, mit dem Amtsstempel und
 dem großen Siegel versehen. „Lesen Sie. Ich hoffe, Sie
 werden zufrieden sein.“

Das Erste, was Timar überraschte, war, daß der Kon-
 trakt statt auf zehn, auf zwanzig Jahre lautete.

„Nun, sind Sie zufrieden mit der Kontraktbauer?“

Ob er zufrieden war! Das Zweite, was Timar über-
 raschte, war sein eigener Name: „Michael Timar, Edler von
 Leventinczy.“

„Gefällt Ihnen dies Prädikat?“

Reuilleton.

Ein Goldmannsch.

Roman von Maurus Jöfal.

Jetzt waren sogar beide Hände des gnädigen Herrn unter
 den Frackschößen hervorgekommen und fingen mit allen fünf
 Fingern zu demonstrieren an. „Ja, weil er fürstlichen Luxus
 genießt, der Spitzhube. Denken Sie sich einmal, er hielt
 sich Pferde, die achtausend Gulden gekostet hatten, und
 ließ sie mit ihnen herum. Jetzt werden sie versteigert. Ich
 bin Erzellenzherr, aber ich bin nicht im Stande, mir so kost-
 spielige Pferde zu halten.“

Timar that, als nähme er keine Notiz hiervon, und fuhr
 in seiner Rede fort. „Die Hofkammer kommt jetzt um den
 Pachtzins, denn es ist nichts da, was sie erquiren könnte;
 der Generalpächter und die Unterpächter sind verheirathet;
 ihr ganzes Vermögen gehört den Frauen als zugebrachte
 Mitgift; die hunderttausend Gulden fehlen in der Kasse des
 Hofkriegsrathes, der, wie ich erfahren, sich an die Hofkammer
 hält und von ihr die Summe haben will.“

Der Erzellenzherr öffnete jetzt die Schnupstabsdose,
 und während er mit zwei Fingern hineingriff, warf er
 zwischen durch mit einem Auge dem Sprecher einen forschenden
 Blick zu.

„Mein unterthänigstes Offert ist also,“ fuhr Timar
 fort, eine zusammengelagerte Schrift aus der Tasche hervor-
 ziehend, „ich pachte die Leventinczer Herrschaft auf 10 Jahre
 um denselben Preis, den die Unterpächter dem Generalpächter
 zahlten, also per Joch einen Gulden.“

„Am, das ist schön.“

„Die neue Pachtung hat schon ein Jahr verloren!
 denn es ist schon Ende November, und alle Felder blieben

brach liegen. Trotzdem erbitte ich mich, nicht nur dies in
 Verlust gegangene Jahr in die Pachtzeit aufzunehmen, son-
 dern ich verpflichte mich auch, den uneinbringbaren Pacht-
 schilling des vorigen Jahres zu decken.“

Der Erzellenzherr klopfte zweimal mit seinen Finger-
 spitzen auf den Deckel seiner goldenen Tabatiere und preßte
 seine Lippen scharf zusammen. „Am, dachte er bei sich, das
 ist ein Goldmann! Der weiß mehr, als man seinem Schaf-
 geschäft ansieht. Der ahnt, daß die Hofkammer dem Hof-
 kriegsrath das Reffort der Militär-Verpflegung aus der Hand
 nehmen will und daß es mit der Komorner Untersuchung
 darauf abgesehen war. Nun, nachdem diese schmählich
 Fiasko gemacht, ist der Hofkriegsrath mit seinen säbelraselnden
 hohen Gönnern wieder obenauf und möchte jetzt die
 Manipulation der Pachtungen in der Militärgrenze uns aus
 den Händen reißen. Sie denken, das gäbe keine schlechte
 Melikuh und das durch den Konkurs des Leventinczer Herr-
 schaftspächters entstandene Defizit bietet ihnen eine gute
 Handhabe. Und nun schlägt dieser Mensch sich nicht zu
 den Gegnern der Hofkammer, die ihn verfolgt hat, sondern
 kommt zu uns und will unsere Position befestigen, indem er
 uns aus der Patsche hilft. Ein Goldmann das! Den muß
 man ästimiren! Gut,“ sagte die Erzellenz. „Ich sehe,
 Sie sind ein waderer Mann. Sie hatten Ursache,
 sich über uns zu beschweren und ließen die Klage fallen;
 Sie werden sehen, daß dies der richtige Weg ist, den ein
 vernünftiger Staatsbürger befolgen muß. Bloss deshalb,
 um Ihnen zu zeigen, daß der Staat solche raisonnablen
 Bürger zu belohnen weiß, garantire ich Ihnen, daß Ihre
 Offerte angenommen werden wird. Kommen Sie noch heute
 Abends hierher in mein Bureau. Ich stehe Ihnen für den
 Erfolg.“

Timar übergab seine schriftliche Offerte und empfahl sich
 mit tiefer Verbeugung. Er. Erzellenz gefiel dieser Mann.
 Fürs Erste hat er so viel Raifon, über ein von der Regie-
 rung ihm angethanes großes Unrecht, welches, wenn er es

*) Ein unterhaltener Mann — wie man von unterhaltenen
 Dirnen spricht.

Korrespondenzen.

Zürich, 31. Juli. Die von Deutschland erfolgte Kündigung des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages wird in der schweizerischen Presse und auch sonst in allen Kreisen der Bevölkerung noch immer lebhaft besprochen. Obwohl die 33 000 Schweizer in Deutschland eine geringere Ziffer bilden als die 100 000 Deutschen in der Schweiz und daher weniger Schweizer einen vertragslosen Zustand zu befürchten haben, als die große Zahl der hier lebenden Deutschen, so ist man von der Thatsache der Kündigung doch nichts weniger als erbaut. Freilich, die entscheidenden demokratischen und sozialistischen Blätter nehmen die Sache nicht tragisch, sondern ziehen, schnell entschlossen, ihre Konsequenzen. So schreibt die „Zürcher Post“: „Wir denken, Etwas geht aus der Kündigung unzweifelhaft hervor: das wir mit allen Konzeptionen den Mäuten gepiffen haben und daß die Kündigung für uns der Warstein für unsere Politik der Konzeptionen sein muß.“ Der „Grübler“ sagt: „Weber mit dem Bundesanwalt, noch mit dem sonstigen Eifer unserer politischen Polizei zufriedengestellt, hat Bismarck seinen Trumpf ausgespielt, indem er den Niederlassungsvertrag mit der Schweiz kündigte. Man will uns damit zur Preisgabe des Asylrechts und dazu zwingen, keinen sozialdemokratischen Elementen mehr Aufenthalt oder Niederlassung zu gewähren. Denjenigen Deutschen, die wir bei uns ohne seine Erlaubnis aufnehmen würden, würde er die deutsche Staatsangehörigkeit entziehen und der Schweiz damit eine neue Klasse von Heimathlosen aufbürden. Das wird die Schweizer, denkt man in ihrem eigenen Interesse veranlassen, ihre politischen Freiheits- und Rechtsbegriffe über Bord zu werfen und an der Oase gegen das „Rothwild“ energischer theilzunehmen. Verständlich ist nicht die „N. Z. Ztg.“ Weisfall. Die Sozialdemokratie aber steht auch dieser Maßregel mit allem Gleichmuth gegenüber. Der große Staatsmann wird es erleben, daß er mit allen Trümpfen der Bewegung eben doch nicht Herr wird. Ihr gehört die Zukunft, trotz alledem.“

Nicht allein die „N. Z. Ztg.“, sondern mit ihr die ganze Kapitalistenpresse ist still vergnügt über die Kündigung des Niederlassungsvertrages, sie erwartet, daß nunmehr oder doch in Wälde mit den fremden Hebern und Wählern aufgeräumt werde. Sie wird sich auch hierin einigermaßen in ihren Erwartungen getäuscht sehen, denn die deutschen Sozialdemokraten sind zumeist mit ordnungsgemäß ausgestellten Legitimationspapieren versehen und ferner wird das „Wühlen“ von den einheimischen Genossen in befriedigendster Weise besorgt, so daß sich die fremden Sozialdemokraten ihre Finger nicht zu verbrennen brauchen.

Die schweizerischen Sozialdemokraten sind es denn auch, die in einer vertraulichen Landeskongress am letzten Sonntag in Zürich beschlossen, der Anregung der Basler Genossen wegen Referendum gegen den Bundesanwalt zuzustimmen und die Sammlung der 30 000 Unterschriften sofort in die Hand zu nehmen. Auch eine größere Anzahl Größere resp. Sektionen hat sich für das Referendum erklärt. Nicht ganz wohl gemuth scheinen uns in dieser Angelegenheit die Demokraten gestimmt. Als „staatsmännische“ Politiker haben sie für den Oberpolizeimeister gestimmt, und sie glaubten nichts anderes, als daß die Sozialisten ebenso staatsmännisch sein und ihnen nicht mit Referendum und derlei Zeug in die Quere kommen werden. Wider Erwarten ist dies nun geschehen und die ernüchternde Familienlust mag ebenfalls die Vegetation im eidgenössischen Parlamentssaal für den Generalstaatsanwalt etwas herabgemindert haben. Fatal ist für die demokratischen Staatsmänner nur die Frage, wie sie sich in der Presse stellen müssen; um sich nicht selbst zu desavouiren, müssen sie mit Althofer, der „N. Z. Ztg.“, der „Zürcher Ztg.“ und wie die offiziöse Presse heißt, öffentlich Arm in Arm für den eidgenössischen Polizeipräsidenten aufmarschiren — sollte es aber zur Abstimmung kommen, vielleicht widerlegt mancher demokratische Nationalrath sein Berner „Ja“ durch ein Züricher oder Winterthurer „Nein“.

In unserem letzten Berichte erwähnten wir des Spenglerstreiks in Luzern. Die Ursache desselben ist hauptsächlich folgende, von den Meistern den Arbeitern aufgezwungene Werkstattordnung:

1. Jeder arbeitende Geselle hat die Entlassung seines früheren Meisters oder aber seine Ausweischriften vorzuweisen.
2. Eingeführt ist die zehnstündige Arbeitszeit, d. h. es sollen 10 Stunden auf dem Arbeitsplatz gearbeitet werden. Der Meister bestimmt die Tageseinteilung, er ist ebenfalls berechtigt, die Arbeitszeit je nach den Geschäftsverhältnissen zu verkürzen oder zu verlängern.
3. Die Lohnbestimmung eines neu eingetretenen Arbeiters findet nach 14tägiger Probezeit statt und wird demselben ein Dékompte von 5—10 Fr. vorenthalten, der aber nach regelrechter Entlassung wieder vollständig ausbezahlt wird.
4. Der Lohn wird nach Stunden und Leistungen berechnet, ausgenommen der Ueberzeit und Sonntagsarbeit, welche Mehr-

Viertes Kapitel.

„Michael Timar, Ebler von Levetinczy.“
„Das Adelsdiplom wird Ihnen schon nachgeschickt werden,“ sagte mit huldstrahlendem Angesichte der hohe Herr.
Timar setzte seine Namensunterschrift mit Beifügung seines Prädicats unter den Kontrakt.
„Eilen Sie nicht so sehr,“ sagte, als auch dies geschehen war, die Erzellenz; „ich habe Ihnen noch etwas zu sagen. Es ist Pflicht der Regierung, wadere Bürger, die sich in Erfüllung ihrer Pflichten um das Vaterland verdient gemacht, auszuzeichnen. Besondere Rücksichten wird diesbezüglich auf diejenigen genommen, welche auf volkwirtschaftlichen und kommerziellen Gebieten sich allgemeine Anerkennung erworben. Könnten Sie mir nicht Jemand nennen, den ich allerhöchsten Ortes für die Dekorierung etwa mit dem Orden der eisernen Krone vorschlagen könnte?“
„Se. Erzellenz war gefaßt darauf, die Antwort zu erhalten: „Hier ist mein eigener Rodknopf, gnädiger Herr, Du kannst für Deinen Verdienstorden keinen besseren Nag finden. Wenn es nur eines wadere Mannes dazu bedarf, da bin ich.“ Und so war ja auch die Anfrage gemeint gewesen.
Um so größer war daher das Erstaunen des hohen Herrn, als Michael Timar-Levetinczy nach kurzem Besinnen ihm zur Antwort gab: „Ja, gnädiger Herr, ich werde so frei sein, mit dem Finger auf Einen zu zeigen, der schon seit lange die allgemeine Achtung genießt, der im Stillen ein Wohlthäter der Bevölkerung jener Gegend ist, wo er lebt; es ist dies kein Anderer, als der Pleklovaczer Dechant Cyrill Sandorovic, der diese Auszeichnung in hervorragender Weise verdienen würde.“
Der Minister fuhr zurück. Ein solches Individuum war ihm noch nicht unter die Augen gekommen, das auf die Frage: „Wem sollen wir diesen Orden geben?“ sich nicht nach dem Spiegel umgewendet und mit dem Finger auf sich selbst zeigend, gesagt hätte: „Geben Sie ihn doch diesem wadere Mann!“ sondern statt dessen mit dem Finger herabfährt an den äußersten Rand der Landkarte und dort in

leistung durch Vereinbarung des Meisters mit dem Arbeiter festgesetzt wird. Bei auswärtigen Arbeiten ist der Arbeiter für alle geschäftlichen Auslagen schadloß zu halten.

5. Jeder Arbeiter erhält ein Arbeitsheft, worin er die verwendete Zeit und Material für seine Arbeiten einzutragen hat.
6. Für fahrlässiges oder böswilliges Beschädigen und Verlieren von Werkzeugen ist der Arbeiter haftbar.
7. Bei unbegründetem Wegbleiben von der Arbeit und ungebührlichem Betragen des Arbeiters kann sofortige Entlassung erfolgen.
8. Das Rauchen sowie Annahme von Besuchen während der Arbeitszeit ist nicht gestattet.
9. Jeder Geselle hat alles Arbeiten auf eigene Rechnung zu unterlassen.
10. Die Lehrlinge dürfen von den Gesellen nicht zu Privatdiensten verwendet werden.
11. Jedem neu eintretenden Arbeiter soll vorliegende Werkstattordnung bekannt gegeben werden und verpflichtet er sich durch Aufnahme der Arbeit zur Einhaltung und Befolgung derselben.

Die Arbeiter hielten an nachstehendem Entwurfe fest:

1. Jeder arbeitende Geselle hat bei einem allfälligen Angebot von Arbeit auf Verlangen des Meisters seine Ausweischriften vorzuweisen.
2. Der Normalarbeitstag beträgt 10 Stunden. Der Beginn der Arbeit sowie der Zwischenpausen können vom Meister bestimmt werden.
3. Die Lohnbestimmung eines jeden neu eingetretenen Arbeiters soll wenigstens nach Verlauf von 14 Tagen festgesetzt werden. Das Zurückhalten eines allfälligen Dékomptes ist dem Meister überlassen, jedoch darf derselbe nicht mehr als einen Tagelohn betragen.
4. Der Lohn wird nach Stunden berechnet, mit Ausnahme der Sonntags-, Nachts- und Ueberzeitarbeit, welche Mehrleistung nach Vereinbarung des Meisters mit den Gesellen festgesetzt wird. Bei allfälliger auswärtiger Arbeit soll der Arbeiter auf alle Fälle schadloß gehalten sein.
5. Die Enttragung der gelieferten Arbeit, über Zeit und verwendetes Material nach der Methode des Meisters ist unbedingt Pflicht eines jeden Arbeiters.
6. Jeder neu eintretende Arbeiter hat das Recht, das nötige Handwerkszeug in gutem Zustande zu verlangen.
7. Die Auszahlung soll wenigstens alle 14 Tage stattfinden.
8. Jeder Meister ist verpflichtet, bei allfälligen Unglücksfällen sofort die ärztliche Hilfe zu besorgen und die städtische Krankenkasse in Kenntnis zu setzen.

Diese Werkstattordnung soll gedruckt und an sichtbarer Stelle in der Werkstatt angeschlagen werden.

Die Lohnbewegung der Schlosser in Basel hat mit deren Sieg geendet. Sie erzielten eine 10proz. Lohnerhöhung, 25 pct. Zuschlag bei Ueberzeitarbeit, Garantie des Tagelohnes bei Ueberarbeit und Zuschlag bei auswärtiger Arbeit von 1—2 Fr.

Der Streik der Zigarrenarbeiter im Argau dauert ungeschwächt fort. Augenblicklich ist beabsichtigt, durch längere Dauer des Streiks die Arbeiter mürbe zu machen, denn 600 Arbeiter sammt Familien durch die Arbeiterschaft der Schweiz allein erhalten lassen zu wollen, ist immerhin eine große, schwierige Aufgabe.

Die schweizerische Gesellschaft für Bodenreform schreibt folgende Preisfrage aus: „Welches sind die wahren Ursachen der wachsenden Nothlage des Bauern- und Arbeiterlandes, in welcher Weise hängt diese Erscheinung zusammen mit der heutigen Besitzform von Grund und Boden und welche gesetzliche Reformen sind anzustreben, um die Nothlage der arbeitenden Bevölkerung zu Stadt und Land zu heben.“ Die beste Arbeit wird mit 200 Fr., die zweite mit 100 Fr. prämiert und Einleitung der Lösungen bis 1. März 1890 an den Präsidenten des Vereins, Herrn J. Fr. Schär in Basel verlangt. Die Frage kann als Ganzes oder auch nur bezüglich der Arbeiterbevölkerung bezw. der Bauernschaft (Landwirtschaft) behandelt werden.

Politische Uebersicht.

Für das Bestreben der deutschen Polizeipresse, den jüngsten Bergarbeiterstreik als eine Frucht sozialdemokratischer oder gar anarchistischer Agitation hinzustellen, lieferte der Pariser Kongress eine nette Illustration. An die auf dem Kongress anwesenden deutschen Bergarbeiter hatte sich gleich in den ersten Tagen eine sehr bieder-männisch aussehende Persönlichkeit herangebracht, die in sehr wohlwollender Weise Fragen stellte und Rathschläge ertheilte, namentlich einen internationalen Bund der Bergarbeiter pries, der einen allgemeinen Weltstreik zu

einem der entlegensten Dörfer einen Landgeistlichen, der weder sein Schwager, noch sein Bevater ja nicht einmal ein Priester seiner Kirche, sich herausuchend, sagt: „Den halte ich für einen besseren Mann, als mich selbst.“

Fürwahr das ist ein Goldmann ohne Gleichen. Dem müßte ein Goldarbeiter mindestens drei Karat Silber beimischen, wenn er ihn verarbeiten wollte! Da nun aber einmal die Frage gestellt war, so mußte sie auch ernstlich genommen werden. „Out, gut!“ versetzte der hohe Herr, „nur daß die Verleihung des Verdienstordens an gewisse Formalitäten geknüpft ist. Der Souverän kann sich nicht der Coeventualität einer Zurückweisung aussetzen; wem daher eine solche Auszeichnung zu Theil werden soll, der muß vorher die Formalität erfüllen, eigenhändig darum einzukommen.“

„Se. Hochwürden ist ein äußerst bescheidener Mann, und würde sich, so wie ich ihn kenne, nur in dem Falle dazu entschließen, wenn man höheren Ortes ihn dazu auf-forderte.“

„So? Ich verstehe. Also ein paar Zeilen von meiner Hand würden genügen? Out denn. Da er von Ihnen empfohlen ist, so will ich es thun. Ja, der Staat muß das verborgene Verdienst auffuchen.“

Und der hohe Herr schrieb eigenhändig einige anerkennende Zeilen an den Herrn Dechanten Cyrill Sandorovic mit dem Versicherung, daß man ihn, wenn er es wünsche, mit dem Orden der eisernen Krone für seine bisherigen Verdienste dekoriren werde. Timar dankte lebhaft dem hohen Herrn für diese Gnade, und dieser versicherte ihn hinwegwiederum für alle Zeiten seiner hohen Protection. Und dann hatte Timar noch das Angenehme, daß in sämtlichen Amtsbureaus, wo man sonst noch alle erdenklichen lästigen Expeditionsformalitäten durchzumachen hat, Jedermann sich beeilte, ihm zu Diensten zu sein, so daß er Alles in Allem höchstens eine Stunde zu seiner Abfertigung brauchte, während es bei einem Anderen Wochen gedauert hätte, bis er durch dieses Amtslabyrinth sich hindurch gewunden hätte. Der Wassertrug des Orsovaer Purifikators war dort in unsichtbarer Gestalt!

Es war Nacht geworden, als er sämtliche Urkunden

organisirten hätte, wodurch mit einem Schlage die ganze Gesellschaft auf den Kopf gestellt werden könnte.“ Die Arbeiter hörten den Mann ganz ruhig an — nämlich der deutsche Sozialist, der in London lebt, an die Gruppe und läste die Anwesenheit auf, wer diese Personlichkeit Es war Herr Daubensped, der große, sehr fleißige, energische „Anarchist“, in dessen Kneipe zu London die dunkle Existenz verlebten und über den seine eigenen Aussagen die weitest auseinander gehenden Urtheile hingen und die schlechtesten. Der deutsche Parteigenosse, dessen Herr Daubensped vor, er habe das Geld zur Verfügung nach Paris von einem Korrespondenten der „Reichs-Zeitung“ erhalten und auf seine Ablehnung, einen der Beisetzende, einer seiner eigenen Genossen habe er getheilt. „Das kann nur — Gehilfen (der „Reichs-Zeitung“) gewesen sein, der ist mir neidig, entgegenge-setzt, mußte aber zugeben, daß er vor Wochen einem Korrespondenten für die „Reichs-Zeitung“ das Besondere geben habe, ihm Berichte über die revolutionäre Bewegung, besonders der Deutschen in London, zu liefern! Er muß auch zugeben, daß, selbst wenn er (D.) ein ehrlicher Mann und nichts weiter sei, die deutsche Polizei- und die Presse alles Interesse daran hätten, die Bergarbeiter-Delegirten diesen Widerstandsversuch gegen die Hungerlöhne und die Ueberdrückung zu verleumden, und daß sie hierfür ein besseres Mittel haben könnten, als wenn sie mit den Anschein von Berechtigung behaupten könnten, in der Sache die deutschen Bergarbeiter-Delegirten mit Anarchisten berathen und verkehrt. — Die Bergarbeiter Herr Daubensped stehen, der die sehr deutlichen Zeichen des deutschen Sozialdemokraten aus London in großer Gelegenheit mit anhöre und dann wie ein begoiffener Hund davonkontrolle. Derselbe Herr Daubensped ist in London bei General Boulanger gewesen und hat sein Interesse mit ihm veröffentlicht, aus welchem er die Ueberzeugung gewann, daß Boulanger ein ehrlicher — Sozialist sei. Sozialisten aller Länder unterstützen müßten, um durch den Sieg dem revolutionären Sozialismus zur Herrschaft zu verhelfen! Herr Daubensped Anarchist und Boulanger! — Hat ein sehr vielseitiger und zweideutiger Mann, der Bergarbeiterdelegirten in Paris mit allem Recht abfallen darf — die deutsche Polizeipresse hätte gewiß sehr bald von dem Bündniß der Bergarbeiter mit den Anarchisten zu wissen!

Von der deutsch-schweizerischen Grenze. Dem Stuttgarter „Beob.“ wird aus Friedrichshafen folgendes Vorkommniß mitgetheilt: „Wenn einer eine Reise machen kann er was erzählen, absonderlich, wenn er eine Excursion in die Schweiz ausführt, wie dies letzthin die Partier Ulmer erfahren mußte. Diese reisten nach Friedrichshafen, die Gesellschaft nicht zu arg plage, fürsorgliche Hausfrau einen Kuchen gebacken und glücklich auch zollfrei in das wilde Land gebracht. Die wech, die Hausfrau hatte ohne die Zollbehörde in Friedrichshafen gerechnet, denn als sie bei der Rückkehr ins liebe Land das Schiff verließen, mußte der übrig gebliebene Kuchen als „Kontitoreware“ mit 60 Reichspfennigen in ein Tableau!“ — Der „Beob.“ bemerkt dazu: In Friedrichshafen herrscht „gewöhnliche Koulanz“; in Konstanz giebt's „Gewöhnlichkeit“ in Friedrichshafen legt der Zollner seine Hand auf den Kuchenabfälle! Und warum dieser Durcheinander, der in der Fortdauer Handel und Wandel auf's Schwerkste schadet? Weil die Schweiz nicht dulden will, daß Volkswirtschaft innerhalb ihrer Grenzen die Leute zu Vergehen aufhören, sie nachher „entdecken“ können, und weil die Schweiz bereit ist, ihre Fremdenpolizei nach den Grundsätzen des schweizerischen Sozialistengesetzes zu handhaben; darum wird der Michel „verirrt“!

Die Rede des Königs von Sachsen — so heißt es man uns — worin er den Militärvereinen für ihre Unterstützung bei den letzten Wahlen seine Zufriedenheit ausdrückt, zur Agitation bei den nächsten Wahlen auffordert, den sächsischen Sozialdemokraten große Befriedigung bereitet. Und wir begreifen das. Wenn der Monarch selbst sich einläßt findet, eine Lanze für das Kartell zu brechen, dann ist dieses allerdings in einer verzweifeltsten Lage sein. Die hat außerdem noch den Vortheil, daß sie die Laßt genaugen, z. B. einer Majorität für Boulanger, schon in den Jahre die Reichstagswahl vorzunehmen.

Ueber den Sklavenhandel im deutschen Reich. Die biete bringt der Afrikareisende Gottlob Adolph Krause mit in der „Kreuzzt.“ nähere Nachrichten. Im deutschen Reich habe im Gegenzug zu der englischen Goldfälschungs-Verordnung keine feierliche Verklündigung stattgefunden, durch welche Sklavenhandel verboten und die Sklaverei aufgehoben werden sollte. Zweiteil sei keiner der zahlreichen Sklavenhändler

des in Ordnung gebrachten Kontrakts in sein Felleisen gepackt. Und nun spaziete er sich. Er ging nicht ohne Soupiren, oder sich schlafen legen, sondern jagte zum „Lamm“, wo die Sattel-Neuborfer Gilbauern einzugespiegten. In der Gaststube ließ er sich eine Semmel und eine Knackwurst geben, welche er in die Tasche steckte; um wegs wird er sie schon hervorholen. Dann rief er den Fuhrmann zu: „Wir fahren auf der Stelle. Schöne Fahrt. Deine Peitsche noch Deine Kasse. Für jede Meile bekommst Du einen Gulden Trinkgeld, und für schnelles Fahren doppelten Fuhrlohn.“ Mehr brauchte er dem Kutscher nicht zu sagen.

Zwei Minuten darauf jagte der Wagen mit gewaltiger Peitschengeknall durch die Gassen Wiens. Die Polizeibeamten verboten sei. Die Gilbauern, welche zu jener Zeit auf Eisenbahnen erregten, bildeten eine zusammenhängende Kette von Wien bis Semlin. Die Pferde standen Tag und Nacht zum Spannen bereit, und so am Ende des Dorfes Peitschengeknall das Ankommen einer Eilsfuhr ankündigte, fuhrte der den Vorspann stellende Gilbauer seine ausgespannten vier Pferde schon aus dem Stall und nach zwei Minuten jagte der Wagen mit dem neuen Gespann wieder weiter. Berg und Thal, in gleichmäßigem Galopp; begegnete er zwei Eilsfuhrer auf der Straße, so spannten sie auch wechselten Pferde und Kutscher, die nun jeder nur den halben Weg zurückzulegen hatten. Die Raschheit der Weiterbeförderung richtete sich nach der Größe des Fuhrlohnes.

Timar saß zwei Tage und zwei Nächte auf dem Wagen, ohne zu einer Mahlzeit abzustiegen, geschweige denn zu einer Nachtraft. Er war es schon gewohnt, auf dem Wagen zu schlafen, trotz allem Rütteln und Rasteln und hin und her Geworfenwerden. An dem des zweiten Tages war Timar bereits in Semlin, von wo er die Nacht hindurch bis zum ersten Dorf der Levetinczyer Herrschaft fuhr.

(Fortsetzung folgt.)

des deutschen
Anleitung d
Verantwortl
händler der
Erlaubnis
geben seien
Goldstücke.
Lpando, ob
füllenkoloni
solle, so mu
Erlaubnis
ausheute, sei
wischen zu
geringeren P
Boden seine
fahr für sein
er einen höb
müssen entfi
gehört zu ge
besuchen. An
behin. Nun
deutschen
genommen.
in dem Vor
zu dieser
nicht befried
angeborenen
hab auf den
Zugehörige.
Salome tra
deutschen Lo
hohen Halle.
stecken, w
werden, w
gehört (und
Kasse) einer
waren diese
falle sehr it
um Saloga
siren Sklave
lande zu geh
Tischkoloni
ihnen Logo
nur der Umf
die Bedürfn
sind. Die gr
land — anfo
gegen 50 E
Lungenbüde
schlag sangt
hören. Die
aus: der W
berische Sll
Erlaubnis-Bo
Gnade tumme
des Deutschen
bewusst ob ih
Presse!
heißtes Mar
auswanderer
Recht gelohn
Zug von 2
nicht zu buld
Befürzung a
Oberpräsident
von D
geschrieben, d
darunter die
einige Unter
licher Einflus
zunächst soll
den Staatsrat
sicht bereits
sehr. Mit d
dahin.
Essen. Del
Arbeit, Del
Befürzung
Schmidt, sich
rrier Arbeiter
aus eigenem
Ich habe da
auf Wunsch
sicher nied
Edwards' al
welcher etwa
Hamber
und Viehgen
auf den Bau
mittags größ
Polizeibereit
Aus
Schnel
bei es mitte
schneid: so
Bismarck See
dem Bund“
bei dem Ber
auf eine Höhe
der Thurnen,
weil herunter
Kette ein; in
sängende Th
tag Bornitiaz
Nehungen im
in Gefahr ge
Aufserg
genannten G
Sonne vor fi
in Langen e
5 und 6 Uhr
Sonne in der
beid helle e
zu Bogenfeld
Mittel 171 A
in einer Selt
161 A Bogenf
meister 32 Bo
Pammenfäul
Ja them ur
Unterfuchung
waren 7000 L
am 6. Sept.
eine weite
tionen, und
Gebrauch ein
schob sie von
Alometern er
Gewissen zu
nicht die Val
Gerbe wäre a
brannt. Die
weiter in der
kurze Zeit, id

die deutschen Zogogebiete durch deutsche Behörden bei der Ausübung des Sklavenhandels gestört oder wegen desselben zur Verantwortung gezogen worden und drittens seien alle Sklavenhändler der Ansicht, daß auf deutsch-französischem Gebiet der Sklavenhandel erlaubt, auf englischem verboten sei. Im Zogogebiet seien die für Sklaven erzielten Preise höher als an der Goldküste. Ueberlegte ein Sklavenhändler in Salaga oder Ispando, ob er mit seinen Sklaven sich nach der englischen Goldküstenkolonie oder nach dem deutschen Zogogebiete wenden sollte, so mußte er sich fragen, daß er auf englischem Boden seinen Sklavenhandel geheim betreiben müßte, daß er sich der Gefahr aussetze, seine Sklaven zu verlieren und ins Gefängnis zu werden, daß er auf alle Fälle für seine Waare einen geringeren Preis erhalten würde; daß er dagegen auf deutschem Boden seine Sklaven offen verkaufen könne, ohne sich einer Gefahr für sein Eigentum oder seine Freiheit auszusetzen, und daß er einen höheren Preis erzielen würde. Bei solchen Verhältnissen entschlossen sich viele Sklavenhändler, nach dem Zogogebiete zu gehen, die sonst gemocht waren, die Goldküste zu besuchen. Andere zog auch die Sucht, ein neues Land zu sehen, dahin. Nun habe aber der Sklavenhandel im Jahre 1888 im deutschen Zogogebiet noch einen besondern Aufschwung genommen. Nachdem die Sklavenausfuhr nach dem Zogoland in dem Vorjahre verhältnismäßig gering gewesen sei, so daß in dieser Zeit das Bedürfnis nach Sklaven im Zogogebiet nicht befriedigt werden konnte, kamen nach der Einnahme einer umgebenen Stadt durch die Sklavenräuber Sklaven im Ueberflus auf den Markt in Salaga und von da nach dem deutschen Zogogebiete. Neue Zollgesetze in der englischen Goldküstenkolonie tragen mächtig dazu bei, die Salaga-Händler nach dem deutschen Zogogebiet hinströmen zu lassen, denn in Folge der hohen Zölle, welche an der englischen Goldküste von einigen Artikeln, wie Spirituosen, Tabak, Pulver u. a. erhoben werden, während dieselben Artikel im deutschen Zogogebiet (und im benachbarten französischen Gebiet) einen ganz geringfügigen Zoll zu bezahlen hatten, werden dieselben in Zogo sehr billig und an der Goldküste sehr theuer. Alle diese Umstände wirkten zusammen, um Salaga- (Krafje, Ispando-) Händler zu veranlassen, mit ihren Sklaven und anderen Waaren nach dem deutschen Zogoland zu gehen, während sie früher nach der englischen Goldküstenkolonie gegangen waren. All den Vorteilen, welche ihnen Zogo vor der Goldküste bot, stand als einziger Nachtheil nur der Umstand gegenüber, daß die Faktoreien in Zogo für die Bedürfnisse des Salaga-Marktes noch nicht eingerichtet sind. Die große Zufuhr von Sklaven in das deutsche Zogoland — Anfangs Dezember 1888 brachte eine einzige Karawane von 50 Sklaven nach Kumö — hat die Bedürfnisse des Marktes in demselben mehr als befriedigt und ein Rückgang an sich bemerktlich zu machen; die Sklavenpreise fallen. Die Sklavenhändler drücken sich in ihrer Sprache so aus: „Der Markt ist satt.“ Vor zwei Jahrhunderten liefen sich deutsche Sklavenhändler an der Goldküste nieder, auf ihren Sklaven-Barrakonen wehte die holländische Flagge. Später tummeln sich im Zogoland, im Schatten der Flagge des Deutschen Reiches die Sklavenhändler, sich keiner Schuld bewußt ob ihres Menschenhandels, unbelästigt.

Preußisch-Polnisches.

Die Landräthe des Regierungsbezirks Marienwerder sind angewiesen, zu ermitteln, wie viel Auswanderer polnischer Nationalität im letzten Jahre in die Provinz gekommen sind und sich niedergelassen haben. Weiterer Bezug von Ausländern polnischer Nationalität sei grundsätzlich nicht zu dulden. Wie die „National-Ztg.“ hört, beruht diese Verfügung auf einem Erlasse des Ministers des Innern an die Oberpräsidenten der östlichen Provinzen.

Von der Wismannepedition wird der „Kreuztg.“

geschrieben, daß die Rückkehr einer Anzahl von Mitglidern, darunter die des Lieutenant Märker, angekündigt ist, auch einige Unteroffiziere und Krankenwärter müssen wegen klimatischen Einflüsse Afrika verlassen. Für Ersatz ist schon geforgt; zunächst soll der verstorbenen Stabsarzt Dr. Schmeltzopf durch den Stabsarzt Dr. Boehme aus Weimar ersetzt werden; dieser geht bereits am 12. August von Marseille aus nach Santhar. Mit demselben Schiff fahren auch einige Krankenwärter dahin.

Sten, 20. Juli.

Gestern wurde hieselbst eine Bergarbeiter-Delegirten-Verammlung abgehalten, in welcher der Vorsitzende des hiesigen Bergarbeiterkomitees, Bergmann Edhardt, sich über den Zweck seiner Theilnahme an dem Pariser Arbeiterkongress äußern sollte. Edhardt erklärte, er sei aus eigenem Antriebe und auf Selbstkosten dorthin gereist; auf Wunsch werde er bereitwillig sein Amt als Komiteevorsitzender niederlegen. Von anderer Seite wurde das Verhalten Edhardt's als großes Unrecht bezeichnet. Die Versammlung, welcher etwa 90 Personen beiwohnten, faßte keinen Beschluß.

Hamburg, 31. Juli.

Zwischen italienischen Bauarbeitern und hiesigen Maurern kam es am Montag, den 28. Juli, auf den Hauptplätzen zu Streitigkeiten, die im Laufe des Nachmittags größere Dimensionen anzunehmen drohten. Der Polizeibericht meldet hierüber: „Gestern Abend nach 6 Uhr

kamen zwischen dahier beschäftigten Maurern und Steinhauern Ausschreitungen vor, die in der Wirthschaft „Zum goldenen Adler“ in der Königsstraße (Herberge der Italiener) ihren Höhepunkt erreichten, indem daselbst die Fenster eingeworfen und sonstige Thätlichkeiten verübt wurden. Nachdem drei Räublerführer (?) verhaftet worden, stellte sich nach und nach die Ruhe wieder ein.“ — Am Dienstag früh sind die Italiener den Hauptplätzen fern geblieben.

Ans Harburg. Eine sozialdemokratische Versammlung sollte verschiedenen Zeitungen zufolge am Sonntag, den 21. Juli, in der Haake von der Polizei überwacht worden sein. Wir beglücken von Anfang an große Zweifel an der Richtigkeit dieser Notiz. Wie berechtigt diese Zweifel waren, zeigt folgender dem „Hamb. Echo“ zugegangener Bericht eines Augenzeugen: Ein Ausflug mit Hindernissen! Tausende von harmlosen Spaziergängern strömten schon am frühen Morgen unserem herrlichen Walde, der Haake, entgegen u. s. w., so wußte einst unser „Harburger Anzeiger“ zu berichten. Wenn nun auch keine Tausende, so waren es doch am Sonntag, den 21. Juli, etwa fünfzig Arbeiter, meist Schneider und Schuhmacher, welche den gefährlichen Entschluß gefaßt hatten, einen Ausflug nach der Haake zu unternehmen; auch sollten dort zwei höchsten Gerichten geleert werden. Fröhlich zog die Gesellschaft immer ein bisschen tiefer in den Wald hinein. Glücklich hatte man ein Plätzchen etwas abseits vom Wege gefunden und nun konnte der Schmaus beginnen. . . . Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schließen! Mächtig ist die ganze Gesellschaft von Polizisten, Förkern und Gendarmen umringt, Keiner darf den Platz verlassen. In zehn Minuten sind Alle notirt, Einer arreirt und das liebe Bier konfisziert! Ein Korb, der auf das Beilichste untersucht wurde, ergab auch nichts Verdächtiges, sondern nur unschuldige Rundstücke mit Käse. Das projektirte Frühstück war dem Sozialistengesetz zum Opfer gefallen. Zahlreiche Hausfuchungen und Verbote stehen mit dieser Angelegenheit in Verbindung.

Das Fürther Bezirksamt, das vor einigen Tagen den famosen Ullas erlassen hatte, daß jede Versammlung, in welcher der Delegirte beim Pariser Arbeiterkongress, Segis, aufträte, aufgelöst und jeder Verein, an dem derselbe theilnahme, als ein politischer betrachtet werden würde, hat diesen Beschluß jetzt dahin eingeschränkt, daß dem genannten Arbeiterführer nun jegliche Berichterstattung über den Pariser Kongress verboten sei.

Frankreich.

Der internationale Buchdruckerkongress, welcher vom 18. Juli bis zum 21. Juli auf Veranlassung des französischen Buchdruckerverbandes in Paris stattfand, war von fast allen Gehilfenverbindungen Europas und Nordamerikas besucht. Vertreten waren: Frankreich mit 5500 Gehilfen, deutsche Schweiz 1150, romanische Schweiz 350, Italien 3500, Oesterreich 7000, Ungarn 1800, Deutschland 13 500, Dänemark 750, Norwegen 500, Belgien 1500, Spanien 1130, England (London) 7500, Nordamerika 30 000; total 72 480 Gehilfen.

Als hauptsächlichste Beschlüsse werden von einem Korrespondenten der „Berliner Zeitung“ aufgeführt:

1. Gruppe. a) Reiseunterstützung; b) Ausweis betreffend Verbandsangehörigkeit. Das Zentralkomitee des schweizerischen Typographenbundes wird mit der Ausarbeitung einer diesbezüglichen Vorlage, unter Berücksichtigung des kilometerischen Systems, beauftragt. c) Rückerstattung des an Ausländer bezahlten Vikariums. Dieser Antrag wird verworfen.
2. Gruppe. a) Ausdehnung und Verbesserung der internationalen Gegenseitigkeit; b) Errichtung eines internationalen Bureaus; c) Proklamation und Konstituierung des internationalen Buchdruckerverbandes mit Widerstandslösen. Auch diese Traktanden werden dem schweizerischen Typographenbunde zur Berichterstattung und Ausarbeitung des bezüglichen Vertragsabkommens überwiesen.
3. Gruppe. Errichtung einer internationalen Widerstandskasse. Dieses Traktandum wird dem romanischen Verbands zur Berichterstattung und weiterer Vorlage überwiesen, in der Weise, daß sich derselbe mit dem schweizerischen Typographenbunde ins Einvernehmen zu setzen habe.
4. Gruppe. Verminderung der Arbeitszeit. Dieses Traktandum wird ebenfalls angenommen und die Verbände eingeladen, ihr Möglichstes zu thun behufs Erreichung einer Arbeitszeit von 8 Stunden.
5. Gruppe. Regulierung des Lehrinhalts. Dieser Punkt wird den Verbänden in empfehlendem Sinne zugewiesen. Ebenso das Traktandum der 6. Gruppe, Unterstützung reisender Verbandsmitglieder im Erkrankungsfall.
7. Gruppe. Gleichberechtigung der Mitglieder ohne Berücksichtigung der Nationalität, wird, weil lokaler Natur, Tagesordnung erkannt.
8. Gruppe. Politische Thätigkeit der Verbände. Nach drei fruchtlosen Abstimmungen wird es den einzelnen Verbänden überlassen, sich mit den Fragen sozialökonomischer Natur den Interessen ihres Landes entsprechend zu beschäftigen.

Ruhe. Was diese Vorgänge besonders anziehend und merkwürdig macht, ist der Umstand, daß sie zur Zeit eines Sonnenflecken-Minimums, dem wir uns jetzt nähern, stattfinden, wo sonst auf der Sonne eine große Ruhe zu herrschen pflegt. Protuberanzen, in denen Metalldämpfe so weit sich erheben, sind übrigens auch zur Zeit des Maximums der Sonnenhätigkeit seltene Erscheinungen. Die Höhe der Mehrzahl dieser Gebilde bleibt innerhalb einer Bogenminute, d. h. 43 000 Kilometer, doch hat Young vom 7. Oktober 1880 eine beobachtet, die 13 Minuten oder mehr als eine halbe Million Kilometer sich in den Weltraum erstreckte.

Verunglückter Luftschiffer. Aus Brügge wird vom 31. Juli berichtet: Auf schreckliche Weise hat in der Nähe von Brügge ein junger Luftschiffer, Alfred Leclercq, mit seinem Aeronauten-Namen Chale genannt, seinen Tod gefunden. Leclercq hatte sich in den Kopf gesetzt, mit einem zylindrischen Ballon eigener Erfindung, ohne Gondel, Ballast und Anker in die Höhe zu steigen. Mehrere Versuchsfahrten, so noch unlangst eine in Huy unternommene, waren ihm mißlungen. Vor etwa drei Wochen wollte er im Park Leopold in Brüssel einen der verwegenen Streiche begehen, von dem man je gehört: bloß mit einem Gürtel am unteren Ende eines 15 Meter langen, vom Ballon herabhängenden Seiles befestigt, schied er sich an, den Aufstieg zu unternehmen; auf das flehentliche Bitten seiner Mutter, die sich an den Polizeikommissar wandte, wurde jedoch die Fabrik verboten. Die Polizei von Blankenberg hat unglücklicher Weise nicht die gleiche Vorsicht bewiesen. Am Sonntag Abend, als es schon dunkelte, stieg er dort, frei an seinem Ballon schwebend, in Gegenwart einer Menge Zuschauer auf, denen die Waghaftigkeit des jungen Menschen Schaudern einflößte. Eine Stunde später fanden Bauern den jungen Luftschiffer mit zerstücktem Schädel beim Dorfe Lapschreure bei Brügge auf einer Wiese liegend. Kurz vorher hatten Landleute aus dem Orte einen starken Knall, dem Donner vergleichbar, in der Luft vernommen und den Ballon dann rasch herabstürzen sehen. Es scheint, daß das Sicherheitsventil nicht in Ordnung gewesen und der Ballon geplatzt ist. Nach einer anderen Version wäre Leclercq beim Abstieg mit dem Seile, an dem er hing, gegen die Mauer eines Backhofes geschleudert und zerstückert worden. Der Vorfall hat in Blankenberg und Brügge die größte Aufregung hervorgerufen. Leclercq war Ingenieur und Elektriker; er war erst 22 Jahre alt. Seine Mutter ist in Verzweiflung über das Unglück. Bei der Leiche fand man einen Kompaß, zwei Uhren und ein mit Bleistift auf Stempelpapier am Tage

General Boulanger richtete ein Manifest an seine Wähler, in welchem er denselben dankt und hinzufügt, wenn auch sein Erfolg bei den Generalwahlen sein vollständiger gewesen sei, so sehe er doch mit vollem Vertrauen dem Resultate der Deputirtenwahlen entgegen. Zur Verantwortung der Anklage auf Unterschlagung wegen eines Postens von 30 000 Franks läßt Boulanger im „Intransigeant“ eine Alexander-Mondria gezeichnete, vom 31. Mai 1888 datirte Quittung veröffentlichen, worin der Genannte erklärte, die bezuhte Summe für mehrere im Auftrage des Kriegsministeriums in Deutschland ausgeführte Missionen erhalten zu haben. Nach Privatmeldungen aus Brüssel zieht im übrigen der General seine Kandidatur für die am Sonntag bevorstehenden Stichwahlen zurück. Das ist also ein Beweis, daß Boulanger auch in den Stichwahlen auf einen Erfolg nicht mehr hofft.

Obgleich der orleanistische „Soleil“ die Schlappe der Boulangeristen zu beschönigen sucht, scheint sich die Trennung der Royalisten von den Boulangeristen doch in Bälde zu vollziehen. In einigen Departements, wie in der Sarthe, der Maine et Loire und der Vendee, ist sie bereits vollendete Thatsache. Die Royalisten stimmten dort sogar gegen die Boulangeristen. Romhafte Männer der royalistischen Partei, wie z. B. Buffet, erklärten sich in ihren Unterredungen mit Journalisten ganz offen gegen weiteres Zusammengehen. Die Bonapartisten halten dagegen nach wie vor stramm zu dem General, ihre Zeitungen sprechen einfach den strengen Wahlen alle politische Bedeutung ab. Unter den Boulangeristischen Führern sollen Streitigkeiten ausgebrochen sein; die einen wollen, daß die Partei mehr nach links wende, worauf aber Boulanger, dem die Hände mehr oder weniger gebunden sind, nicht eingehen will oder vielmehr kann. Der Ausgang der Wahlen hat übrigens, wie man der „Köln. Ztg.“ berichtet, auch Boulanger selbst äußerst herabgestimmt. Am meisten besorgt er die Gefahr, daß England, falls die französische Regierung seine Auslieferung wegen gemeiner Verbrechen verlangt, diesem Gesuche entspreche. In Regierungskreisen herrscht über den Verlauf der Ereignisse des letzten Sonntag große Freude. Viele, die bis jetzt im Geheimen zu Boulanger hielten, bekennen sich heute offen als dessen Gegner.

Großbritannien.

Lord Randolph Churchill hat in seiner in Walsall bei Birmingham gehaltenen Rede ein soziales Programm entworfen, das in erster Linie die Lösung von vier Punkten verlangt: Reform der Landgesetze, Wohnungsfrage, Handel mit Spirituosen und Verkürzung der Arbeitszeit. Nach einem vorliegenden Bericht begründete er diese Forderungen in folgender Weise: „Hinsichtlich der Landfrage hielt es der Redner allein schon im nackten Interesse der konservativen Partei, die Zahl der Grundeigentümer zu vermehren, da Landbesitz konservativ mache. Es sei dies verhältnismäßig leicht, sobald die Kosten der Uebertragung von Grundbesitz erleichtert würden, wenn auch gleichzeitig durch eine Reform des Erbrechts die großen Güterkomplexe des hohen Adels in kleine Stellen getheilt würden. Der jetzige Zustand der Dinge sei nicht nur ein Vergerniß und eine Schande, sondern auch eine Gefahr für die Freiheiten des Volkes. Die Zeit der Abrechnung für die reichen Häuserbesitzer in den Städten werde auch herankommen, sobald dieselben nicht einsähen, daß ihren Rechten Pflichten entsprächen. Die städtischen Behörden müßten geschickt die Vollmacht erhalten, für passende Wohnungen für die Arbeiterklasse Sorge tragen zu dürfen mit dem Rechte zwangsweisen Käuferankaufs. In den meisten Fällen seien die Häuser von den jetzigen Besitzern so vernachlässigt, daß der Kaufpreis sehr niedrig sein könne. Das Beste an diesem Hause wäre, daß die Städte auf diese Weise das Eigenthumsrecht an Häusern erbielten und nur eine mäßige Miete fordern würden. Daß der Verkauf von Spirituosen beschränkt werden müsse, darüber seien sich alle rechtlich denkenden Leute nachgerade einig. Die Ertheilung von Schankkonzessionen müsse Sache der städtischen Behörden werden. Schnapsfabrikanten hätten nach einer Entscheidung des Parlaments im vorigen Jahre keinen Anspruch auf Entschädigung, falls ihre Produktion beschränkt würde. Schnapsverkäufer dagegen müßten entschädigt werden, wenn man ihnen ihre Lokale schloße. Bezüglich des achtstündigen gesetzlichen Arbeitstages wies Lord Randolph auf das Beispiel der australischen Kolonien hin, wo der Normalarbeitstag nicht durch Gesetz bestimmt worden sei, sich aber so eingelebt habe, daß Niemand es wage, dem australischen Arbeiter diese Einrichtung zu entreißen. Sicherlich passe nicht Alles, was für Australien gut sei, auch für England, aber es sei durchaus notwendig, daß sich die Bevölkerung Englands in der Angelegenheit schlüssig mache. Die Regierung habe aus unerklärlichen Gründen ihren Vertreter auf dem internationalen Kongress für Fabrikgesetzgebung angewiesen, sich an der Erörterung der wichtigen Frage der Arbeitszeit nicht zu betheiligen. Ohne Erörterung könne eine solche Frage nicht gelöst werden. Vom Volk müsse das Parlament gezwungen werden, den oben erwähnten vier Fragen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, sonst werde nichts geschehen auf dem Gebiete des sozialen Fortschritts.“

der Auffahrt von der Hand des Unglücklichen geschriebenes Testament; er scheint also eine Ahnung von der Todesgefahr, der er sich aussetzte, gehabt zu haben.

Wie man in Russland Geschäfte macht. Der Chroniqueur der „Pet. Gol.“ erzählt in seinem letzten Feuilleton folgenden Gespräch, das er mit dem Besitzer eines Remo-Bugstie-Dampfers führte: „Nun, wie geht's?“ — „Danke, sehr gut. Haben gestern eine Barke auf den Grund gesetzt.“ — „Wie denn das?“ — „Ganz einfach. Oberhalb der Stadt rannten wir mit der Barke auf einen Stein in den Stromschnellen und bei Jhora ging die ganze Bude zu Grunde.“ — „Den Schaden werden Sie wohl bezahlen müssen?“ — „Natürlich. . . Das macht übrigens nicht viel aus; ich werde noch dabei was verdienen.“ — „Verdienen?“ — „Sogar recht tüchtig.“ — „Auf welche Weise denn?“ — „Sehr einfach. . .“ — „Und viel?“ — „Etwa 3000 Rubel werden es sein.“ — „?!“ — „Man sieht gleich, Sie verstehen nichts vom Geschäft.“ — „Na, weichen Sie mich doch ein.“ — „Sehr gern. Sehen Sie: wir haben also die Barke auf einen Stein aufgefahren und auf den Grund gesetzt. Schön! Ich schreibe also dem Besitzer derselben und Absender des Holzes über die Davarie und bitte ihn, mir seine Unkosten aufzugeben. Er antwortet: Die Barke — 150 Rubel; das Holz — 4500 Rubel. Ich schreibe, das sei schon gar zu theuer und bitte um Nachsicht — er telegraphirt: „Keine Kopete billiger.“ Schön! Ich begebe mich direkt in's Bezirksbureau der Wasser-Kommunikations-Behörde und erkundige mich offiziell, mit welcher Summe der Kaufmann das Holz behufs Zahlung der Projekte von der Ladung aufgegeben habe. Man theilt mir offiziell mit, die Ladung koste 219 Rubel. Wunderschön! Nun schreibe ich ihm: Die Barke und das Holz übernehme ich und werde für dieselben beim Notarius 360 Rubel auf Ihren Namen hinterlegen: für die Barke — 150 Rubel nach Ihrer Angabe, für die Ladung — 219 Rubel, laut Angabe der betreffenden Behörde. Na, und der Kaufmann ist drin.“ — „Ja, wie ist denn das möglich?“ — „Ganz einfach, sobald er sein Holz höher anschlägt, als er es der Behörde gegenüber gethan, so kann er dafür nach Sibirien kommen.“ — „Ja, warum giebt er denn eine Ladung von 4000 Rubel. Werth mit 219 Rubel auf?“ — „Naiver Mensch, Sie. Um die Krone um so und so viel Projekte zu betrügen!“ — „Wie gewonnen, so zerronnen, dachte der „naive Mensch“.“

Aus Kunst und Leben.

Schnee in den Hundstagen. In den Schweizer Alpen schneit es mitten in den Hundstagen bis fast in die Thäler hinab hinab; so sah man am letzten Sonntag in Bönigen an der Bienerer See Schnee fallen. Aus Weichenburg meldet man vom „Bund“: Die Nacht vom letzten Freitag auf Sonnabend sah dem Berner Oberlande Schnee gebracht. Dieser fiel bis auf eine Höhe von 2000 Meter herunter. So waren der Niesen, mit Thurnen, eine Reihe Berge der Stockhornlette bis ziemlich Höhe ein; in Weichenburg zeigte der in einem geschützten Dose hangende Thermometer Sonnabend Nachmittag 7½ Gr., Sonnabend Vormittag 8½ Gr. R. Von einer kleinen Genietruppe, die Lehungen im Signalwesen am Niesen machte, soll ein Mann in Gefahr gewesen sein, daß ihm ein Arm erfrore.

Außergewöhnliche Protuberanzen der Sonne. Von gewaltigen Eruptionen, die im Herbst vorigen Jahres auf der Sonne vor sich gingen, macht ihr Beobachter Finzi zu Kalosca in Langara erst jetzt Mitteilung. Am 5. September, zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags, sah derselbe am östlichen Rande der Sonne in der heliographischen Breite — 18 Grad — eine blendend helle Protuberanz sich erheben. Von einer Höhe von 25 Bogensekunden stieg sie mit einer Geschwindigkeit von im Mittel 171 Kilometern in der Sekunde — ein Schnellzug läuft in einer Sekunde nur 15 Meter — bis zu einer Höhe von 1014 Bogensekunden empor. Da der mittlere Sonnendurchmesser 32 Bogenminuten beträgt, so war die Ausdehnung dieser Protuberanz ein Zwölftel desselben oder 137 000 Kilometer. In ihrem unteren Theile enthielt sie, wie die spektroskopische Untersuchung ergab, Metalldämpfe, und selbst die des Eisens waren 700 Kilometer in den Weltraum hinein geschleudert. Am 6. Sept. Vormittags 11 Uhr fand fast an derselben Stelle eine zweite Eruption statt von noch gewaltigeren Dimensionen, und zwar so schnell und plötzlich, daß sie den Eindruck einer förmlichen Explosion machte. In 6 Minuten stieg sie von 37 Sekunden bis zu 158 Sekunden oder 113 000 Kilometern empor. Um dem Leser einen Begriff von diesen Größen zu geben, sei bemerkt, daß der Durchmesser der Erde sechs bis siebenmal, nämlich nur 8367 Kilometer beträgt, unsere Erde wäre also sofort in diesem Flammenmeer zu Asche verbrannt. Die mittlere Geschwindigkeit war hier gar 297 Kilometer in der Sekunde. Die ganze Erscheinung währte nur kurze Zeit, schon nach 14 Minuten herrschte wieder vollkommene

Verksammlungen.

Der Fachverein der Tapezieren Berlins hielt am Montag, den 29. Juli, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75, seine vierteljährliche Generalversammlung ab, welche außerordentlich stark besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Türl über das Thema: "Die moderne Poesie und die Arbeiterbewegung." 2. Vierteljahresbericht. 3. Errichtung einer Fachschule. 4. Antrag Nikisch. 5. Beschlußfassung zum Stiftungsfest. 6. Vereinsangelegenheiten. — Den ersten Punkt der Tagesordnung erledigte Herr Türl in der bekannten Weise und wurde der Vortrag mit Beifall aufgenommen. — Zum Vierteljahresbericht berichtet der Vorsitzende über die Thätigkeit des Vereins. Er betonte besonders, daß die Mitgliederzahl nahezu 400 beträgt. Die Einnahme des letzten Quartals betrug 240,55 M., die Ausgabe betrug 148,92 M., bleibt Ueberschuß 91,63. Dazu Kassenbestand vom vorigen Quartal 57 M. 40 Pf., bleibt ein Bestand von 149,03 M. und wurde dem Kassier Decharge erteilt. — Ferner wurde über den Arbeitsnachweis berichtet. Im verfloffenen Quartal waren 232 Stellen zur Ausgabe gelangt, wovon 48 unbesetzt blieben, theils weil der Minimallohn von 22,50 M. nicht gezahlt wurde, theils die 9 stündige Arbeitszeit nicht bewilligt wurde. Zum dritten Punkt betont der Vorsitzende die Nothwendigkeit einer Fachschule, er theilt mit, schon Schritte dazu gethan zu haben, um den jungen Kollegen namentlich in der praktischen Decoration Anleitung zu geben.

In der Diskussion, welche sehr animirt war, wurde vom Kollegen Jod der Einwurf gemacht, daß die Sache wohl schwer durchführbar sei, er warnt vor Experimenten. Kollege Freiwald trat dem entgegen und betonte, daß man die Sache auch vom agitatorischen Standpunkte betrachten müsse. Man würde Kollegen für den Fachverein werben, welche demselben noch fern stehen, dieselben würden dann auch die Versammlungen besuchen. Nachdem noch mehrere Redner sich dafür erklärt hatten, wurde der Antrag einstimmig angenommen. Um die einleitenden Schritte zu thun, wurde eine Kommission von folgenden 5 Mitgliedern gewählt: Borath, Dredorek, Grimpe, Kitchner und Malik. Zu Punkt 4 erhält Kollege Nikisch, als Mitglied, das Wort zur Begründung seines Antrages, den Arbeitsnachweis des Fachvereins zu Gunsten der Zentralisation aufzulösen. Da derselbe Vorsitzende des Hauptvorstandes des allgemeinen deutschen Tapezierenvereins ist, und zugleich Mitglied des Fachvereins, so fiel ihm die Begründung seines Antrages ungeheuer schwer. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß die Zentralisation bereits 30 Städte vertritt und gewerkschaftlich mehr leisten könne als der Fachverein, folglich käme ihr der Arbeitsnachweis zu. Der Fachverein könne ja doch auch existiren, er könne politisch wirken und sollte doch das Gewerkschaftliche der Zentralisation überlassen. In der Diskussion erklärt der Vorsitzende es als absurd, daß ein Mitglied einen derartigen Antrag einbringe und verlangt, daß man eine solche Zumuthung energisch zurückweise. Kollege Grimpe erklärt, daß der Tischlerverband über ganz Deutschland verbreitet ist, aber eine derartige Forderung noch nie gestellt habe, sondern daß es stets die Fachvereine sind, welche den

Arbeitsnachweis führen. Kollege Freiwald verlangt, daß entschieden dagegen Front gemacht wird und es nicht als eine Förderung des Fachvereins, sondern als das Gegenstück. Die Einrichtung des Arbeitsnachweises hat weit über hundert Mark gekostet, man hat den Antrag Alles über den Haufen werfen, noch dazu zu Berlin zu existiren, er verlangt von den Kollegen, daß sie die Zumuthung mit Entrüstung zurückweisen. Nachdem noch mehrere Redner dagegen gesprochen, wurde folgende von Kollege Freiwald eingebrachte Resolution verlesen. Dieselbe wurde allen gegen zwei Stimmen angenommen: "Die heute in Feuerstein's Salon tagende Generalversammlung des Fachvereins der Tapezieren Berlins beschließt: Der Arbeitsnachweis ist wie vor Eigenthum des Fachvereins und tritt der Verein selbst unter seinen Umständen an eine andere Organisation über. Sollte der Allgem. deutsche Tapezierenverein trotzdem ein Arbeitsnachweissbureau gründen, so erblickt die heutige Versammlung die Vergewaltigung der Rechte des Fachvereins darin, und derselben mit aller Energie entgegenzutreten wissen." Punkt 5 wurde einstimmig beschlossen, das Stiftungsfest im Oktober stattfinden zu lassen und wird der Vorstand beauftragt, ein diesbezügliches Lokal dazu zu besorgen. Die Versammlung als eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, diskutirt. Die Versammlung findet am 12. August in obigem Lokale statt. Darauf wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf den Fachverein geschlossen.

Theater.

Sonnabend, den 3. August.
Bron's Theater. Die Regimentsstochter.
Adolph Ernst-Theater. Die junge Garde.
Sallealliance-Theater. Gefährliche Mädchen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Großle-Girofla.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitäns Grant.
Grand-Theater. Der Glöckner von Notre-Dame.

Passage 1 Et. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
Neu! Zweiter Cycl.: Pariser Weltausstellung. Erste Reise durch die malerische französische Schweiz.
Reise Sr. Maj. Schiff Gertha.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Nach Nürnberg

"Selber kommen!" 926
 Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,** verbunden mit reichhaltigem Frühstück-, Mittag- und Abendtisch. Franz. Billard. Hochachtungsvoll
A. Erdmann,
 normals W. Haugk, Weinstraße Nr. 22.
 Soeben erschien
Der wahre Jacob
 Nr. 79.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.



G. Scharnow's
 Engros **Uhren-Fabrik** Export
 Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienstraße 152.
 besteht seit 1860. Auerkannt beste Bezugsquelle.
 Nickel-Remontoir-Uhren von 10 M.
 Silberne Cylinder-Uhren " 17
 do. Ancrer-Uhren, 15 Steine " 25
 Goldene Damen-Uhren, 14-lin. " 20
 do. Ancrer-Herren-Remontoir-Uhren mit 3 Goldspindeln und Schutzdeckel 60-250 M.
 Regulateure, 14 Tage gehend, ca. 1 m lang 10 M.
 do. in polirtem Nussbaumgehäuse 14
 Weder-Uhren 3,50
 Garantie bis zu 5 Jahren.
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis u. franko.

Schweizer-Garten.
 Heute, Sonnabend: Geschlossen.
Freitag: Große Extra-Vorstellung. Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
 Volksbelustigungen, Ball. Entrée 30 Pf. Alles Nähere die Anschlagtafeln.

Corallen. C. v. d. Werdt, Granaten.
Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
 1 Treppe 66, Oranienstraße 66, 1 Treppe,
 zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz.
Billiger wie in jedem Laden.
 Massiv goldene Ringe von M. 3.— an
 Trauringe (1 Dufaten) Mark 11.—
 (2 Dufaten) 21.—
 Goldene Broschen von M. 5.— an
 Golddouble-Ketten auf Silber 6,50
 Goldene Ohringe 2.—
 Simili-Ohringe i. Gold gefaßt 3.—
 Echte Corallenketten 2,50
 Echte Corallenbroschen von M. 1,50 an
 Corallenarmbänder 2,40
 Golddouble-Armbänder auf Silber 4,50
 Golddoublebroschen auf Silber 3.—
 Damen- und Herren-Medaillons (Gold-double auf Silber) 4,50
 Ferner größte Auswahl goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Schlipsnadeln, Granat- und Silberfächer jeden Genres. Lager in Alsenide.
Alfenide. Reparaturwerkstätte. Uhren.

A. Scheffer's Tanz-Institut
 Inselstr. 10. Sonntag, 4. August, Nachm. 4 Uhr, beginnt der erste neue Lehrkursus. 1957

Restaurant H. Stramm,
 123 Ritterstraße 123,
 verbunden mit Fremdenlogis. Empfehle meinen allbekanntesten vorzüglichen Frühstück-, Mittag- und Abendtisch. Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis, stehen zur Verfügung. 11449

Schuhwaaren-Lager
 eigenes Fabrikat
 empfiehlt **M. Manthey,**
 952 Schuhmachermeister.
 Linienstr. 245, nahe d. Neuen Königl.

Um meiner braven Konkurrenz hiermit nicht nach zusehen offerire
Schuhe u. Stiefel.
 Größte Auswahl zu den billigsten Preisen.
C. Wolf, Adalbertstr. 80.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
 Brunnenstr. 28, Hof part.
 Theils nach Ueberelankauf.
 eigen. Fabrik.

887] **Cöpferstein**
 zu haben. **Jacob & Wiese, Mühlstr. 138.**

Arbeitsmarkt.
 4 Nordmargerickeln suche a. dauernde Arbeit nach Auerhalb. Näheres Pallisadenstr. 2 bei Behse, in der Schlosserei. 1933
 Ladierer a. Gehänge w. verl. Wienerstr. 36a. 1935

Der Arbeitsnachweis
 der **Klavierarbeiter**
 befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Zilm (vorm. Pfister). Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt. 201
Die Arbeitsvermittlungskommission.

Arbeitsnachweis für Tischler.
 Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich
Dresdenerstraße 116,
 im Restaurant Gröndel (früher Wendt). Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8—9½ Uhr Abends, Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags.** Da sich die 4 Kassierer der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter Berlins verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen.
Der Vorstand. 382]

Allen Freunden und Bekannten Nachricht, daß mein lieber Ramm, Klemperer

Karl Masche
 am 1. August Nachmittags 1½ Uhr nach langen, schweren Leiden verschieden ist. Die Beerdigung findet am Sonntag Mittag vom Trauerhause, Fürstentumstraße 6, Hof II., aus statt. Um Beileid bittet die tiefbetrübte Wittwe **Marie Masche geb. Ribbe.**

Zentral-Franken- u. Sterbekasse der Tischler
 und anderer gewerblicher Arbeiter (G. H., Hamburg.)
 Diejenigen Herren, in deren Händen Billets vom Sommerfest im Schwedisch sind, werden ersucht, dieselben bis Sonntag den 3. August, an diejenigen zurückzugeben, denen sie die Billets erhalten haben, falls die Billets als verkauft betrachtet und Bezahlung verlangt wird. 901]
Das Komitee
 J. A.: D. B.

Zentral-Franken- u. Sterbekasse der Tischler u. s. w.
 (Oertliche Verwaltungsstelle Berlin)
 Montag, den 5. August, in Gerth's Restaurant, Prinzenstr. 106:

Mitglieder-Versammlung
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung vom 2. Quartal 1888.
 2. Bericht der Delegirten über die Verhandlungen der General-Versammlung.
 3. Verschiedene Rassenangelegenheiten.
 Mitgliedsbuch legitimirt. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 928 **Die Ortsverwaltung.**

Stuckateure!
 Am 5. August, Abends 8 Uhr, in Köllig's Neue Friedrichstr. 44:

Vereins-Versammlung
 Tages-Ordnung:
 1. Vorlesung über "Die Entstehung des Staatsweilens."
 2. Innere Vereinsangelegenheiten.
 3. Verschiedenes.
 Mitglieder werden aufgenommen.
 Um zahlreichen Besuch bittet
 925 **Der Vorstand.**

Freie Vereinigung der Arbeiter.
 Am Montag den 5. August, Abends 8½ Uhr, bei Säger, Grüner Weg
Versammlung
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag über Rechtsschutz. Referent Herr J. Schüller. 2. Arbeitsnachweis. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Prüfung. 4. Verschiedenes. — Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
 927 **Der Vorstand.**
 Wheeler-Wilson-Nähmaschine, welche zu verk., Pallisadenstr. 2, i. d. Schlosserei
Stieru eine

18 für die Leser des VI. Reichstags-Wahlkreises! 18
 Bitte genau auf Firma u. Hausnumm. er zu achten.
J. Baer, BERLIN N.
Gesundbrunnen, Badstr. 18
 Haltestelle der Pferdebahn.
 (Fahrtgeld wird vergütet!)
 Reelle Bedienung empfiehlt Allerbilligste Preise
Herren- und Knaben-Garderobe
 in überraschender Auswahl. 688
Moderne Jagetzanzüge von 18 M. an,
Kammgarn-Rockanzüge von 27 M. an,
Sommer-Heberzieher von 15 Mark an,
Eleg. Knabenanzüge für jedes Alter.
Arbeitsfächer äußerst billig.
 Grosses Stofflager
 Vorzügliche Arbeit. zu Bestellungen nach Maass. Eleganter Sitz.

Soeben erschien:
Die Geschichte der Erde.
 Von **H. Sommeil.**
Heft 7.
 à Heft 20 Pfennige.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Besuch auf der Arbeitsbörse in Paris bei der Syndikatskammer der Bauhandwerker.

Es erschienen auf dem Kongress am 17. Juli Nachmittags drei Personen, ein Steinmetz, ein Maurer und ein Bauarbeiter und luden die Vertreter der deutschen Bauhandwerker zu einem Besuche an demselben Abend nach der Arbeitsbörse ein, um sich persönlich mit den französischen Arbeitern zu besprechen und gegenseitig über die Verhältnisse zu unterrichten. Wir folgten demnach willig diesem Rufe. Der des Französischen mächtige Vertreter der deutschen Töpfer machte den Dolmetscher.

Als wir in der Arbeitsbörse anlangten, die von dem Magistrat (wie wir sagen würden) der Stadt Paris den Arbeitern unentgeltlich als Versammlungsraum und für ihre Arbeitsnachweise hergegeben ist, wurden wir einige Treppen hinauf auf einen langen Korridor geleitet, auf welchem zahlreiche Türen mündeten, die alle mit der Aufschrift irgend eines Gewerksnamens versehen waren. Es wurde uns erklärend bemerkt: Hier sind den verschiedenen Sekretariaten der Syndikatskammer vom Magistrat von Paris unentgeltlich die Geschäfts- und Sitzungszimmer für die Vorstände überwiesen. Dieselben brauchen sich also nicht, wie bei uns, in knieeinigen Treppenhäusern, sondern während ihrer Sitzungen kein Geld zu verschleudern, werden nicht durch Vokalabtreiber obdachlos, es können keine Polizisten gelegentlich in ihre Sitzungszimmer, beschlagnahmen nicht und verhaften. Wir fanden da, als wir uns schauten und sahen ein: Ja! Wir befinden uns in einem „milden“ Lande! denn es ist Alles anders, als im Lande der Gottesfurcht und guten Sitte. Wir waren aber so verblüfft, daß wir es hier besser fanden, als bei uns. Wir traten dann in den kleinen Raum, der für das Syndikats-Sekretariat und den Vorstand der Bauhandwerker bestimmt ist. Es war freilich ein kleiner Raum, nur gerade für den Vorstand ausreichend, man mußte sich zusammenbrücken, als wir eintraten. Der Raum genügte aber für seinen Zweck vollkommen. Ein Doppelpult, einige Strohstühle ohne Lehne, einige kleine Schränke, das war das Mobiliar. Sehr einfach, aber ausreichend. Eine Anzahl großer, wohlgebauter Männer mit intelligenten Köpfen, in weiße Blousen gekleidet, erhob sich, als wir eintraten, von den Sitzen. Ein erster hängiger Mann mit treuem offenem Auge, der Sekretär Boule, führte das Wort. Man bewillkommnete uns durch lässigen Handschlag, den wir der Reihe herum mit allen Anwesenden austauschten, wobei Auge sich in Auge wandte. Wir sahen, da war kein Versteckspiel, keine abgekartete Komödie, keine gemachte Sache, das war Treue und Heiligkeit, mit welcher die französischen Männer der Arbeit uns Deutsche begrüßten. Dieser Handschlag, den wir da austauschten, als die berechtigten Vertreter der deutschen Bauhandwerker, es ist der Brudergruß zwischen allen Deutschen und allen französischen Bauhandwerkern gewesen. Sie sind durch ihn mit dem Bande der gemeinsamen Solidarität verbunden und in Zukunft verbunden. Diese hier geschlossene Brüderlichkeit kann keine höhere Politik, kein Verbeher der Völker zerreißen.

Nachdem die herzlichsten Begrüßungsworte ausgetauscht waren, hat man uns Sessel an und Herr Boule erbat sich die Erlaubnis an die anwesenden Vertreter der deutschen Zimmerer, Steinbauer und Töpfer Fragen zu stellen. Diese Fragen bezogen sich nun in eingehender Weise auf Lohn- und Arbeitsbedingungen der Bauhandwerker in Deutschland und besonders in Berlin und wurde überall ausführliche und ehrliche Auskunft erteilt. Die Beantwortung einer jeden Frage rief unter den Franzosen eine kurze, halb laut geführte Besprechung hervor. Man interessierte sich lebhaft für das, was man erfuhr. Bald erwiesen sich die Zustände bei uns besser als die Zustände in Frankreich, bald auch als erbedlich schlechter. Besonders die Maurer, d. h. die eigentlichen Baugewerke haben die Steinmetzen. Im Allgemeinen mochten sich die hier gezahlten Löhne aber von den Berliner Löhnen nicht sehr wesentlich unterscheiden. Eines besonders ist aber zu bemerken.

Die meisten unserer Leser wissen es, der Magistrat von Paris hat auf wiederholtes Ansuchen der Pariser Bauhandwerker beschlossen, daß für die städtischen Bauten ein neunstündiger Arbeitstag und ein Lohn gelten soll, der von vornherein durch ein Uebereinkommen zwischen der städtischen Bauverwaltung und den Syndikatskammern der Arbeiter festgesetzt wird. Die Innehaltung dieser Arbeitszeit und des Lohnes wurde den Unternehmern durch die Submissionsbedingungen aufgelegt. Auf unser Befragen, als die Reihe zu fragen an uns kam, stellten wir fest, daß die Unternehmer sich Anfangs sehr gegen die Innehaltung dieser Bedingungen sträubten, weil die Einfuhr billiger Arbeiter in Paris verhinderten, daß es sich besonders der Festigkeit des Magistrats, zusammenwirkend mit den Syndikatskammern der betreffenden Gewerbe gelingen würde, die Bedingungen ganz und voll aufrecht zu erhalten. Es gilt dies nicht nur von den Bauhandwerkern, sondern auch von den meisten anderen Gewerkschaften, die Arbeiten für die Stadt ausführen.

Der Magistrat, der diese Maßregel nicht nur beschlossen hat, um sie nicht durchzuführen, hält mit Strenge auf die Erfüllung. Er ersetzt und bestrahlt Ingenieure, die bei der Ausführung der Bauten ihrer Pflicht nicht genügen, und klopft die Unternehmer ganz auf, die die Unternehmer in diesem Punkte brechen.

Die Folge dieser Maßregel ist, daß auch in den Bauhandwerkstätten und auf Privatbauten der neunstündige Arbeitstag und die Bezahlung nach dem zwischen Magistrat und Arbeitern vereinbarten Tarif sich Eingang verschafft, was hier auch noch nicht überall durchzuführen sind. Diesem besteht, daß man glaubt, die Besserstellung der Arbeiter, so weit es im heutigen Wirtschaftssystem möglich ist, durch gewaltsame Mittel durchzuführen zu können; daß also größere Arbeitseinstellungen mit ihren unangenehmen Folgen für Arbeiter und Unternehmer bisher in Paris nicht vorgekommen sind, sobald nicht vorkommen werden.

Eine Syndikatskammer ist aber weiter nichts, als ein deutlicher Forderer. Um unseren Lesern dies klar zu machen, werden wir, sobald es der Raum gestattet, eine vollständige Uebersetzung des Statutes der Syndikatskammer der Steinmetzen von Paris bringen.

Wenn die Anerkennung der Syndikatskammern durch die Behörden und die Zuziehung derselben zu der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in Frankreich so segensreichen Folgen gehabt hat, daß wirklich Frieden in den Gewerkschaften herrscht, dann sieht man erst voll und klar, wo bei uns die Forderung der Anerkennung der Syndikatskammern durch die Behörden man nicht anerkennt, den man an dem ihm gewählten Vereinigungsrecht behindert, mit dem man unter keinen Bedingungen verhandeln will? Kann er anders,

als sich durch Streiks immer und immer wieder bemerklich machen? O, welche Bitterkeit ergriß uns deutsche Arbeitervertreter, als wir sahen, wie unendlich besser man hier die Arbeiter behandelt, als bei uns.

Als die Befragungen beendet waren, luden uns die französischen Kameraden zu einem Trunk nach einer in der Nähe gelegenen Weinstube ein. Hier im trauten Kreise wurde noch manches über die Verhältnisse beider Länder in sich und gegen einander gesprochen, das Verständnis der gegenseitigen Zustände ging weiter auf. Man stieß an und trank auf das Wohl der beiden Völker, man erklärte uns, daß man die deutschen Bauhandwerker hier gern sehe, wenn sie sich nicht als Lohnbrüder benehmen, sondern als gute Kameraden sich der Organisation anschließen, den Arbeitsnachweis der Arbeitsbörse benutzen und der Organisation beitreten, die sie mit offenen Armen empfangen wird.

Man sang uns die Marmagnole vor, das älteste Revolutionslied Frankreichs, das älter ist, als die Marseillaise.

Als wir uns trennten, da suchten wir Deutsche mit der Uebersetzung unfer Lager auf: Die Wilden sind wirklich bessere Leute! Hätten wir es doch so wie sie.

(Vereinsblatt.)

Lokales.

Die Lohnverhältnisse in Berlin im September 1888.

Wir finden hierüber folgenden Lobesartikel der städtischen Verwaltung in der „Voss. Ztg.“, auf den zurückzukommen wir uns vorbehalten. Der Artikel lautet:

Die Zahl der erwachsenen Personen, welche in Berlin ihr Einkommen in der Hauptsache aus Arbeitslohn beziehen, wird wohl jetzt 400 000 erreicht haben, vielleicht übersteigen. Da ein sehr erheblicher Bruchteil dieser Lohnarbeiter verheiratet ist, so hat die Annahme sicheren Grund, daß weit mehr als ein Drittel der erwachsenen Einwohnerschaft Berlins in seinen Einkommensverhältnissen von dem Auf und Nieder der Höhe des Arbeitslohnes abhängig ist. Diese Schwankungen zu beobachten ist eine Aufgabe, welcher keine städtische Verwaltung — wenigstens größerer Mittelpunkte von Gewerbe und Industrie — sich entziehen kann. Ueberdies bilden die ermittelten Löhne die Grundlage für Beiträge wie Leistungen der Krankenkassen und der Unfall-Versicherungsgesellschaften.

Die städtische Gewerbe-Deputation und das statistische Amt der Stadt Berlin haben sich der schweren Aufgabe der Lohnermittlungen seit beinahe einem Jahrzehnt unterzogen; seit dem Jahre 1881 sind die Ergebnisse der Ermittlungen gedruckt und hierdurch, wenn auch mit Beschränkung auf die zunächst Beteiligten, an das größere Publikum gelangt. Im Jahre 1881 umfaßte diese Veröffentlichung kaum 6 Quartseiten, lediglich Tabellenwerk. Diejenige des Jahres 1887 enthielt neben 15 Quartseiten erläuternden Textes 63 Tabellenseiten und zwei Pläne; die Veröffentlichung für den September 1888 ist ebenso umfangreich. Der beigegebene erläuternde Text ist als ein großer Fortschritt zu bezeichnen.

Die Ermittlungen sind also räumlich sehr erweitert und ebenso in die Tiefe gegangen. Es ist absichtlich überall nur von Ermittlungen die Rede. Denn dieselben beruhen nicht auf einer eigentlichen statistischen Unterlage. Diese zu beschaffen ist unmöglich. Sie würde voraussetzen, daß mit der Feststellung des aus der Arbeit fließenden Einkommens auch eine Zählung der Inhaber desselben verbunden würde. Nur so könnte, wie der einleitende Text der letzten Veröffentlichung richtig hervorhebt, eine Lohnstatistik ihrer Aufgabe, objektive Thatsachen zu sammeln, gerecht werden. Aber man brauche sich nur die bezügliche Frage auf der allgemeinen Individualzählkarte bei Gelegenheit einer Volkszählung vorzustellen, etwa des Inhalts: „Wenn Sie Arbeiter sind, wie viel beträgt Ihr gegenwärtiger Tageslohn?“ und dabei noch alle die weiteren Fragen nach Arbeitszeit, nach Ueberstunden, nach der Art der Arbeit, nach Zeit und Stücklohn n. s. w., welche der genannten erst ihre ganze Bedeutung geben, um die Erfolglosigkeit eines solchen Verfahrens einzusehen.

Daß sich hiernach die Berliner Statistik nur darauf beschränkt, auf dem Wege der Enquete ihre Ermittlungen über die Lohnverhältnisse der Berliner Arbeiter anzustellen, so hat sie hierin in Beschränkung auf das Erreichbare wohl gethan, und dies erhöht namentlich das Verdienst der vom statistischen Amt der Stadt gehaltenen Arbeit, welches bei der Bearbeitung des von der Gewerbe-Deputation nicht ohne große Mühe eingesammelten Rohmaterials der Hunderte und aber Hunderte von Fragebogen eine eben so mühsame wie gewissenhafte Sichtung vorgenommen hat.

Fragebogen wurden verteilt an mehr als sechshundert Betriebsunternehmer, an alle Innungen, Orts-, Betriebs- und sonstigen Krankenkassen, an Gewerks- und Fachvereine. Die Zahl der befragten Individualpersonen und Korporationen und Vereinigungen war also eine von Jahr zu Jahr steigende, und es muß anerkannt werden, daß die Zahl derer, welche die übersandten Fragebogen unbeantwortet gelassen haben, eine verhältnismäßig nicht sehr große ist. Es verdient dies besonders anerkennende Hervorhebung, weil die ganze Ermittlung ohne irgend welchen obrigkeitlichen Zwang erfolgte und weil sich nicht verkennen läßt, daß unsere durch immer mehr sich vertiefende Gegensätze leider immer erbitterter werdenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse immer schwieriger erscheinen lassen.

Der Fragebogen selbst ist mit der Erweiterung und Vertiefung der Enquete mitgegangen. Trotz der notwendigen Selbstbeschränkung auf das durchaus Gebotene mußten die Fragen zahlreicher werden. So wurde nicht bloß Erkundigung eingezogen nach der Höhe des Wochenlohnes — niedrigster, höchster, durchschnittlicher — wobei wiederum in Berücksichtigung gezogen werden mußte, ob neben dem Geldlohn, Kost, Quartier oder andere Leistungen in Natur gewährt wurden; es wurde vielmehr auch nach dem Wochenverdienst bei Stücklohn gefragt; nach dem Stundenlohn, nach dem Ueberstundenlohn, nach der Entlohnung bei Nacharbeit. Noch viel wichtiger aber waren die Fragen nach täglicher Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, ob der Lohn steigende oder fallende Neigung zeige? Ob Arbeit begehrt oder nicht begehrt sei, in welchen Monaten Arbeitsgelegenheit fehle u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß die Ermittlungen weibliche Lohnarbeiter (in Berlin jetzt allermindestens 80 000, beim Gewerkschaftenverein sind deren allein weit über 50 000) in völlig gleicher Ausführlichkeit mit betroffen haben.

Das war in dem weitesten Umfange der Umfang der Aufgabe, welche die beiden verbundenen städtischen Verwaltungsdeputationen sich gestellt hatten. Es wäre überflüssig, hier näher auseinanderzusetzen, daß es sich hier um Ermittlungen allerersten sozialen Interesses gehandelt hat und bei allen Fortsetzungen dieser Enquetes stets handeln wird. Sie werden nur von Werth sein, wenn sie ununterbrochen, aber stets mit Zu-

rückhaltung in Bezug auf den Inhalt und Umfang der Fragen angestellt werden und wenn sich aus diesen ununterbrochenen Untersuchungen, welchen alle Theilhabende, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, in ihrem Interesse jede Förderung zuzuwenden sollten — sichere Durchschnitte ziehen lassen. Diese Durchschnitte sind in Bezug auf die objektive Ermittlung des „Preises der Arbeit“ die Hauptsache.

Fragen wir nun nach dem allgemeinen Ergebnis der bisherigen Ermittlungen bezüglich der Arbeitslohnverhältnisse, so ist der allgemeine Eindruck der, daß außer bei dem Baugewerbe, wo die Lohnsteigerung bei Maurern und Zimmerern seit 1885 ganz unzweifelhaft ist, Lohnerböhrungen bei den meisten anderen Betrieben seit 1885 nicht erheblich hervortreten. Wo Steigerungen eingetreten sind, erreichen dieselben keine augenfälligen oder auffallenden Mehrbeträge gegen die letzten drei Vorjahre; sie erreichen nirgend die Lohnsteigerungen im Baugewerbe.

Vielleicht sind diese Vergleichen das Wichtigste bei den gesammelten Ermittlungen. Sie haben jetzt erst, nachdem ein bestimmtes Quantum von Material vorlag, begonnen werden können. Bei ihrer Fortsetzung werden natürlich die Mittheilungen dieser Durchschnitte an Umfang wachsen, dann aber, wenn sie auf gleichartigen Ermittlungen gegründet sind, von dem allergrößten Interesse für alle Theilhabenden, ja unentbehrlich für das zukünftige Einigungsamt für Berlin sein, an dessen Zustandekommen wir trotz Allem und Allem nicht verzweifeln wollen.

Werthvoll ist endlich die Beilage der diesjährigen Publikation der Lohnermittlungen. Auf einer farbigen Karte von Berlin enthält dieselbe die Vertheilung der Gehilfen, Gesellen, Arbeiter und Lehrlinge (männliche wie weibliche) nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1885. Hiernach betrug die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen bis 200 pro Tausend im Westen Berlins, bis 300 pro Tausend in der inneren Friedrichstadt und im Viertel vor dem Potsdamer bis Anhalter Thor, 300—400 pro Tausend: Zentrum, innere Luisenstadt und Stadtviertel östlich des Belleallianceplatzes und östlich des Königsplatzes; 400—500 pro Tausend östlich der Gneisenau-, Bergmannstraße, Gitschinerstraße und Querstraßen, die östlich an der Neuen Königstraße, dem Wörtherplatz und in Moabit; 500—600 pro Tausend die mittlere Luisen-, die Stralauer, Prenzlauer, Landsberger, Schönhauser und Rosenthaler Vorstadt; 600—700 pro Tausend die östliche östliche Central- und Wichehofes, der Wedding und die Luisenstadt südlich des Luisenplatzes. Das Arbeiterviertel im ausgedehnten Sinne (700 bis 800 pro Tausend) ist die südöstliche Ecke der Luisenstadt an dem Götlicher Bahnhof, Magbach und Götlicher Ufer.

Die höchst sorgfältige neue Publikation, welche wir hier besprochen, verdient in der That aufmerksame Beachtung weitest Kreise.

Von dem Vorstand der Bäcker-Innung in Berlin

geht den Zeitungen folgendes Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung zu: Oeffentliche Dankagung. Nachdem nun der am 12. d. M. ausgebrochene Streik vollständig beendet ist, fühlen wir uns verpflichtet, allen Innungen und einzelnen Kollegen, welche uns durch schnelle und durchgreifende Hilfe mittelst Zuziehung von Arbeitskräften unterstützt haben, unsern herzlichsten Dank auszusprechen. Wir danken aber auch unseren Gesellen, welche während der kritischen Zeit ihre Werkstätten nicht verlassen haben, sowie insbesondere denjenigen, welche zum Theil aus weiter Ferne schleunigst herbeigezogen sind. Sie alle haben gezeigt, daß sie noch nicht von dem alles zersetzenden Geiste der Sozialdemokratie infiziert sind; daß sie die Standeshochachtung hoch halten, nicht zu gewöhnlichen Arbeitern herabsinken, sondern Bädergesellen bleiben wollen, die auch später dem Meisterstande Ehre machen werden. Aber auch der gesammten Presse, wie dem geehrten Publikum, welches die maßlosen Forderungen des Streik-Komitees mißbilligte und der Meisterschaft sympathisch gegenüberstand, glauben wir unsern Dank hiermit ausgesprochen zu müssen. Das Fiasco des Berliner Bäckersstreiks wird hoffentlich auf lange Zeit hin ein warnendes und abschreckendes Beispiel für alle Streiklustigen bleiben. Berlin, den 25. Juli 1889. Der Vorstand der Bäcker-Innung zu Berlin. J. A.: C. Kunze, Obermeister.

Wir unserterits möchten den Dank des Herrn Kunze in der höflichsten aber entschiedensten Weise ablehnen.

Billige Arbeitskräfte.

Die Ausnützung der Kinderarbeit wird von den Arbeitern mit Recht bekämpft und auch der internationale Arbeiterkongress zu Paris hat hierzu verschiedene Stellung genommen. Leider sind die wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung derartige, daß selbst namentlich in Berlin, schon Schulkinder zum Mitternacht benutzt werden. Besonders die Ferienzeit, welche eine Erholungszeit sein soll und für Kinder, welche in der Wahl ihrer Eltern etwas vorzichtig gewesen sind, auch ist, wird den armen Proletariatskindern erst recht zur Arbeitszeit. Abhilfe hierin sollen nun nach dem Glauben philanthropischer Bourgeois die sogen. Ferienkolonien schaffen. Zur Beleuchtung des Segens dieser Einrichtung dient folgende Zeitungsnote: Versuchweise sind sechs Berliner Ferienkolonien auf Veranlassung einer dem Halleischen Thorbezirk für Ferienkolonien angehörenden Frau Wolff während ihrer diesjährigen Ferienzeit nach der Havelstadt Werder geschickt worden, um sich dort zu erholen und mit Kirchenspielen für die sehr armen Eltern dabei noch etwas zu verdienen. Dieselben sind der Obhut des Weinbergbesizers Herrn Puhlmann in Werder anvertraut und auch in seinem Berge beschäftigt worden. Außer guter Kost, Wohnung und Wäsche erhielten die kleinen Kirchenspieler pro Tag noch 50 bis 60 Pf. Dies Leben ist ihnen vorzüglich bekommen; mit rothen Pausbäden und Fischmunter sind sie zurückgeführt und haben 18—20 Mark Verdienst mit nach Hause gebracht. Die Kolonisten und ihre Pfleger in Werder weinten beim Abschiede. — Die „Pausbäden“ spielen bei den Berichten über die Ferienkolonien stets eine große Rolle, so daß es wunderbar erschienen wäre, wenn sie hier ausgeblieben wären. Wunderbar muß es aber trotzdem erscheinen, wo die bei der nassen und kalten Witterung während des Ferienmonats zu ihrer „Erholung“ im Freien arbeitenden Kinder die „Pausbäden“ herbeikommen haben. Was nun den täglichen Verdienst von 50—60 Pf. der „Ferienkolonisten“ betrifft, so ist wohl anzunehmen, daß die „Pfleger“ auch Pflegerel bezw. Entschädigung für das den Kolonisten Verabfolgte erhalten und demgemäß wohl nur sehr wenig aus ihrer Tasche zu dem Lohne der Kinder zulegen. Jedenfalls müssen sie anderweitige Arbeitskräfte, die sie zur Obsternte notwendig gebrauchen, viel theurer bezahlen, erhalten also in den „Ferienkolonisten“ willkommene billige Arbeitskräfte. Es ist daher schon zu glauben, daß die „Pfleger“ beim Abschiede der „Kolonisten“ Thränen vergossen haben; auch ist es schon glaubhaft, daß auch die Kinder geweint haben, mögen sie es doch trotz alledem zu

James Abkühlen bis auf 25 Gr. verliert die Nitrocellulose den größten Theil der Salpetersäure. Sie wird auf diese Weise der Explosionsfähigkeit beraubt, so daß der praktische Verwendung der so gewonnenen Fäden nichts im Wege steht.

Ein Stenographen-Erkennungsmittel. Ein Herr Porter will eine sehr eigenartige Erfindung gemacht haben. Es heißt darüber in den Verhandlungen des Stenographenvereins im Staate New-York: Wenn sich der Stenograph nach langer Anstrengung todmüde fühlt, soll er durch eine Maschine neu gekräftigt werden.

Zeit einigen Jahren kennt man eine merkwürdige Naturerscheinung, den sog. klingenden Sand, über welchen sich die Beobachtungen in letzter Zeit gemehrt haben. Zuerst nahm, nach der Post, Meyen wahr, daß der Quarzand des Juragebirges auf Vordholm bei jedem Schritt, namentlich bei etwas träger, schleicher Bewegung einen schrillen, kreischenden Ton von sich giebt.

Der lösende Sandberg liegt etwa 4 1/2 Stunden von dem Ort Döblich des Meerbusens von Suez entlang laufenden Gebirge Schebel-el-Tor entfernt, ist drei Meilen lang und etwa 1200 Fuß hoch und besteht aus weissen Sandsteinen, denen stellenweise mächtige Lager feinen gelben Flugandes angelehnt sind.

Neuer eine Rohrpostverbindung zwischen Frankreich und England berichtet die Handels- und Gewerbezeitung: Nachdem durch den bekannten Beschluß des englischen Oberhauses die Frage des unterirdischen Eisenbahntunnels zwischen der französischen und englischen Küste bis in unbestimmte Zeiten vertagt worden ist, gewinnt das Projekt einer Rohrpostverbindung zwischen den beiden Ländern um so mehr an Bedeutung, als es die vermeintliche Gefahr einer plötzlichen Invasion Großbritanniens durch die Franzosen ausschließt.

Stylblüthe. Die „Königliche Ztg.“ veröffentlicht gegenwärtig einen Roman von Theodor Dimchen. Dieser Roman hat den Titel „Kopf und Herz“.

ihm, verzweifelte Entschlossenheit, die keinen Ausweg mehr sieht, und nun alles versucht wie Wetterwolken, und sonniges Glück wieder heim! Er sank aufs Knie und küßte Manuela's Hand. Wie groß und edel sie war. Manuela nämlich, nicht die Hand, wie man nach dem feinen Stil des Autors leicht glauben könnte!

Depeschen.

Bern, 2. Aug. Der heutige amtliche Bericht der Bundesrathverhandlungen enthält folgenden Passus: Der kaiserlich deutsche Gesandte, Herr v. Bülow, hat Dienstag, den 30. Juli, dem Bundespräsidenten die Antwort des deutschen Reichskanzlers auf die hierseitige Note vom 10. Juli cr. übergeben und der Bundesrath hat in der Sitzung vom 31. Juli cr. von derselben Kenntniß genommen.

10. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung vom 2. August 1886, Vormittags.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 180th Prussian lottery. Columns include winning numbers and their respective values.

10. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung vom 2. August 1886, Nachmittags.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 180th Prussian lottery (afternoon draw). Columns include winning numbers and their respective values.

glieder der freirechtlichen Kommission und der früheren Kommissar von Areta, Phorhades-Boscha, sind zum Sulten geworden, um über die freirechtliche Frage mündliche Aufklärung zu geben.

Briefkasten.

H. M. Lauscherstr. Herr J. scheint es mit der Wahl nicht sehr genau genommen zu haben. Uns ist wenigstens von der ganzen Sache zu Ohren gekommen.

H. A. Leipzig. Abrechnungen von auswärtigen Orten können wir zu unserem Bedauern nicht veröffentlichen.

H. S. 175. Solche Vereine existiren unseres Wissens nicht.

H. A. Er kann, trotzdem er es bemerkt, das Schicksal unterlassen und sich den Stein „putzen“ lassen.

Carl J. Charlottenburg. Sie müssen die verschiedenen Amtsblätter der Provinz studiren.

Large table of lottery numbers for various classes and draws. Columns include winning numbers and their respective values.

Vertical text on the right edge of the page, including page number 'Ar. 18' and various fragments of text from other pages.